



Ludwigsburger Garnisongeschichte(n)

Zeitschrift der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

Nr. 23

Dezember 2025



Inhaltsverzeichnis

**Geleitwort des Ersten Vorsitzenden
der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.**
Gerhard Kannapin
Seite 4

Aufsätze

80 Jahre Kriegsende in Ludwigsburg

Dr. Klaus Oechsle
Seite 7

Major „Sepp“ Gangl

Gerhard Kannapin
Seite 20

Vorträge

Vom Sammeln

Dr. Harald Reh
Seite 23

Berichte

Die Jahrestexkursion 2025 nach Wien

Dr. Klaus Oechsle
Seite 49

Neu im Museum

Seite 74

Lesetipps

Seite 76

Nachrufe

Wolfgang Tomschi

Seite 77

Gerhard Bronisch

Seite 79

Willi Burger

Seite 81

Impressum

Seite 82

Titelabbildung

Uniformen von Kaiser Franz Josef I., Heeresgeschichtliches Museum Wien

Foto: Dr. Klaus Oechsle

Geleitwort des Ersten Vorsitzenden der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

*Gerhard Kannapin
Oberstleutnant d.R.*

Erster Vorsitzender der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Mitglieder der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e. V.,

das Jahr 1945 bedeutete für Ludwigsburg das Ende von Kampfhandlungen, zugleich aber auch das Ende einer Epoche, die von Militarisierung, Entbehrung und Zerstörung geprägt war. Für viele begann eine Zeit der Ungewissheit, des Mangels und der Neuorientierung. Für andere war es der Beginn eines mühsamen, aber hoffnungsvollen Neuanfangs. Gerade als Garnisonstadt war Ludwigsburg in besonderem Maße von den militärischen Entwicklungen betroffen – und genau deshalb ist es uns ein Anliegen, diesen Abschnitt unserer Stadtgeschichte nicht nur zu dokumentieren, sondern einzuordnen und verständlich zu machen.

Vor diesem Hintergrund steht die diesjährige Ausgabe unserer *Garnisongeschichte(n)* unter dem Titel „80 Jahre Kriegsende in Ludwigsburg“. Auch acht Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist dieses Thema von großer Bedeutung. Es erinnert an einen tiefgreifenden historischen Einschnitt, dessen Auswirkungen das Stadtbild, das gesellschaftliche Leben und den Umgang mit militärischer Vergangenheit bis heute prägen.

Die MGLB sieht es seit jeher als ihre Aufgabe, militärische Geschichte im lokalen Zusammenhang darzustellen und in einen größeren historischen Rahmen einzuordnen. Dabei geht es uns nicht allein um Truppenteile, Kasernen oder militärische Abläufe, sondern immer auch um die Menschen und ihr Erleben. Militärgeschichte ist für uns untrennbar mit Stadtgeschichte und Zeitgeschichte verbunden. Gerade das Kriegsende macht deutlich, wie eng militärische Ereignisse und ziviler Alltag miteinander verflochten waren.

Zwei Beiträge dieser Ausgabe der *Garnisongeschichte(n)* greifen unterschiedliche Aspekte des Kriegsendes in Ludwigsburg auf. Sie beleuchten einzelne Ereignisse, ordnen sie historisch ein und zeigen, wie vielschichtig diese Zeit war. Ziel ist es, Erinnerungen zu bewahren, historische Zusammenhänge nachvollziehbar darzustellen und zur weiteren Auseinandersetzung mit der Geschichte unserer Stadt anzuregen – insbesondere in einer Zeit, in der Zeitzeugen zunehmend fehlen.

Diese Publikation ist eingebettet in ein erneut sehr aktives Vereinsjahr. Neben unseren Vorträgen haben insbesondere die Kasernenspaziergänge einen wichtigen Beitrag zur Vermittlung der Ludwigsburger Garnisonsgeschichte geleistet. Sie ermöglichen es, historische Orte unmittelbar zu erleben und Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes vor Ort zu vermitteln. Das große Interesse und die positive Resonanz zeigen, wie bedeutsam dieses Format für unseren Verein und für die öffentliche Wahrnehmung unserer Arbeit ist. Ergänzt wurden diese Aktivitäten durch Führungen sowie die regelmäßigen Öffnungstage unseres Garnisonmuseums, das sich weiterhin als fester Bestandteil der Ludwigsburger Museumslandschaft etabliert hat.

Besonders erfreulich ist zudem, dass das Garnisonmuseum zunehmend als außerschulischer Lernort genutzt wird. Schulklassen, Studierendengruppen und interessierte Gäste aus dem In- und Ausland nehmen dieses Angebot an. Auch die Stadt Ludwigsburg greift regelmäßig auf das Museum als repräsentativen Ort zurück, unter anderem im Rahmen von Besuchen aus der Partnerstadt Montbéliard.

Ein weiterer Akzent des Vereinsjahres war die erstmalige Durchführung des Nationalen Veteranentages gemeinsam mit der Reservistenkameradschaft Ludwigsburg. Die positive Resonanz auf diese Veranstaltung hat gezeigt, dass militärgeschichtliche Themen auch heute auf Interesse stoßen und Raum für Begegnung, Austausch und Anerkennung bieten.

Auch die Exkursion nach Wien stellte einen besonderen Höhepunkt dar. Der Besuch des Heeresgeschichtlichen Museums, der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, der UNO-City sowie weiterer historisch bedeutender Orte bot spannende Einblicke in militärhistorische Zusammenhänge über den regionalen Rahmen hinaus. Zugleich stärkte diese Reise den persönlichen Austausch und die kameradschaftliche Gemeinschaft innerhalb unseres Vereins.

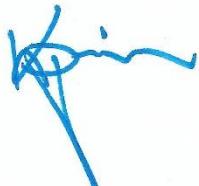
All diese Aktivitäten machen deutlich, dass die *Garnisongeschichte(n)* Teil einer lebendigen und engagierten Vereinsarbeit sind. Wir freuen uns deshalb, sie Ihnen in einer neuen Gestaltung und mit deutlich erweitertem Umfang überreichen – gewissermaßen unter den Weihnachtsbaum legen – zu können. Mein herzlicher Dank gilt allen Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe sowie allen, die durch Recherche, Organisation

Geleitwort

und tatkräftige Unterstützung zu ihrem Gelingen beigetragen haben. Ebenso danke ich Ihnen, liebe Mitglieder, für Ihr anhaltendes Interesse, Ihre Unterstützung und Ihre Verbundenheit mit der MGLB.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und erkenntnisreiche Lektüre der *Garnisongeschichte(n)* mit dem Schwerpunkt „80 Jahre Kriegsende in Ludwigsburg“.

Mit kameradschaftlichen Grüßen



80 Jahre Kriegsende in Ludwigsburg

„Stunde Null“ am 21. April 1945

Dr. Klaus Oechsle

Mitglied des Vorstandes der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

War das Ende des Zweiten Weltkrieges für Deutschland die „Stunde Null“? Die Ansichten darüber gingen und gehen auseinander, sowohl unter Zeitzeugen und Nachgeborenen wie unter Historikern¹. Aber wie immer man diese Frage beantworten mag – wenn es eine symbolische „Stunde Null“ gab, dann schlug sie in Ludwigsburg am 21. April 1945 zwischen 13:30 Uhr und 15:30 Uhr, als Einheiten des 2. und 3. Bataillons des 152. französischen Infanterieregiments die Stadt besetzten. Der Zweite Weltkrieg war im „Schwäbischen Potsdam“ also 17 Tage vor der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht – unterzeichnet am 7. Mai 1945 in Reims, wirksam ab 8. Mai 1945² – vorüber.

Dass sich das Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Terrorherrschaft nun zum achtzigsten Male jährt, möchte dieser Beitrag zum Anlass nehmen, einen knappen und konzentrierten Überblick über das Kriegsende in Ludwigsburg zu geben.

Die Lage Anfang 1945

Als traditionsreiche und große Garnisonstadt war Ludwigsburg näher am militärischen Puls der Zeit als andere Städte. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 hatte sich die Zahl der in Ludwigsburg stationierten Soldaten von knapp 1.600 auf rund 5.000 verdreifacht. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren hier der Stab der 25. Infanterie-Division, das Infanterie-Regiment 13, das Artillerie-Regiment 25 und das Flak-Regiment 25 sowie diverse Stabsstellen und Militärbehörden untergebracht.

¹ Vgl. z.B.: Stig Förster, *Deutsche Militärgeschichte*, München 2025, S. 1008 f., m.w.N.

² Auf Verlangen Stalins wurde am 9. Mai 1945 in Berlin-Karlshorst erneut eine bedingungslose Kapitulation von einer deutschen Delegation unterzeichnet. Welche der beiden Kapitulationen die völkerrechtlich verbindliche ist, ist seither strittig. Wirksam wurde die Kapitulation gemäß der in Reims unterzeichneten Urkunde am 8. Mai 1945 um 23:01 Uhr mitteleuropäischer Zeit (das entspricht dem 9. Mai 1945, 00:01 Uhr damals geltender deutscher Sommerzeit). Die in Karlshorst unterzeichnete Urkunde nennt denselben Zeitpunkt. Vgl. zum Ablauf im Einzelnen: Volker Ullrich, *Acht Tage im Mai*, München 2023, S. 199-202 und 216-220; Richard Overy, *Weltenbrand*, Berlin 2023, S. 577 f.

Nachdem die beiden in Ludwigsburg stationierten Infanterie- und Artillerie-Regimenter nach dem Westfeldzug im Oktober 1940 noch in ihre Garnison zurückgekehrt und von der Bevölkerung jubelnd empfangen worden waren, lösten sich im weiteren Verlauf des Krieges Reserve- und Ersatzeinheiten, die hier ergänzt, ausgerüstet und ausgebildet wurden, in zunehmend rascher Folge ab.

Not und Elend waren nach fünf Jahren Krieg zu Beginn des Jahres 1945 in Ludwigsburg genauso allgegenwärtig wie im ganzen Reich. Millionenfacher Tod an den Fronten, über eine halbe Million zivile Opfer allein im Bombenkrieg, millionenfaches Morden in den Konzentrationslagern, Verwüstungen von bislang unvorstellbarem Ausmaß, zerbombte Wohnungen und Kulturdenkmäler, zerstörte Infrastruktur, Versorgungsengpässe mit immer strengerer Rationierung selbst von Grundnahrungsmitteln und Kohlen, totale Inpflichtnahme des oft genug von unablässiger Propaganda betäubten Individuums und eine sich in immer extremere Repressionen und Gewaltorgien steigernde Terrorherrschaft ließen nichts und niemanden unberührt.

Auch vor der rigorosen Indienstnahme Jugendlicher schreckte das Regime nicht zurück: Am 15. Februar 1943 wurden die Schüler mittlerer und höherer Schulen, die den Geburtsjahrgängen 1926 und 1927 angehörten, als Luftwaffenhelfer eingezogen³. Im Januar 1944 folgten die Geburtsjahrgänge 1927 und 1928. In Ludwigsburg waren die Schüler der Schiller-Oberschule und der Mörike-Oberschule betroffen. Sie mussten als Lade-, Richt- und Munitionskanoniere in der schweren Flakabteilung 241 auf der Stammheimer Höhe und der Mühlhäuser Höhe Dienst tun. Bei einem alliierten Luftangriff am 21. Februar 1944 fielen in der Batterie Mühlhäuser Höhe drei Schüler der Mörike-Oberschule.

Als letztes Aufgebot wurden schließlich durch Erlass vom 25. September 1944 alle nicht zur Wehrmacht eingezogenen waffenfähigen Männer im Alter zwischen 16 und 60 Jahren zum Volkssturm einberufen. Die Ludwigsburger Volkssturmeinheiten wurden am 17. April 1945 aktiviert und in der Königin-Olga-Kaserne untergebracht und ausgerüstet – sofern hier noch von „Ausrüstung“ die Rede sein konnte.

Der Luftkrieg

Der Luftkrieg war naturgemäß die erste Form der Krieges, die deutsche Städte unmittelbarer Gewalteinwirkung aussetzte. Den ersten Luftalarm hatte es in Ludwigsburg am 18. Juli 1940 gegeben; Luftangriffe mit Schäden waren ab 15. April 1943 zu verzeichnen. Um den Bombern der Alliierten die Orientierung zu erschweren, wurden

³ Vgl. die überaus lebendige Darstellung aus dem eigenen Erleben von: Gerhard Würth, *Schülerkanoniere aus Ludwigsburg im Bombenkrieg 1943-1945*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 49 (1995), S. 171 ff.

im Mai 1943 über große Teile des Schlosses, den Mittleren Schlosshof und den Schlossgartensee Tarnnetze gespannt, der Vordere und Hintere Schlosshof sowie größere Schotterflächen wurden begrünt bzw. mit Grassoden bedeckt.

Ludwigsburg war Luftschutzort II. Ordnung und damit offiziell als nicht luftkriegsgefährdet eingestuft. Diese Einstufung erwies sich als weitgehend zutreffend, denn im Vergleich zu Stuttgart, das im Laufe des Krieges 53 Luftangriffe mit insgesamt 4.562 Todesopfern über sich ergehen lassen musste, oder gar zu Heilbronn – wo am 4. Dezember 1944 ein Terrorangriff 6.530 Tote forderte – und Pforzheim – hier fielen dem Terrorangriff vom 23. Februar 1945 rund 17.600 Menschen zum Opfer – blieb Ludwigsburg weitgehend verschont. Das mag zunächst erstaunen, war die Stadt doch immer noch eine große Garnison, die zahlreiche Reserve- und Ausbildungseinheiten beherbergte. Aber vermutlich wurde Ludwigsburg gerade wegen seiner umfangreichen militärischen Liegenschaften nicht Ziel eines größeren Luftangriffes. Die amerikanischen und englischen Alliierten dürften bestrebt gewesen sein, nach ihrem Sieg eine möglichst intakte Infrastruktur vorzufinden um die vorhandene militärische Bausubstanz zur Unterbringung ihrer Besatzungstruppen, Kriegsgefangener, ehemaliger Zwangs- und Fremdarbeiter sowie als Internierungslager für NS-Verantwortliche nutzen zu können.

Überdies gab es in Ludwigsburg keine Rüstungsindustrie oder sonst kriegswichtige Betriebe von nennenswertem Umfang. In dieser Hinsicht bestand für Ludwigsburg ein Risiko hauptsächlich in der räumlichen Nähe zu den nördlichen Randbezirken Stuttgarts mit ihren Schwerindustrieansiedlungen und zum militärisch relevanten Verschiebe- und Landesgüterbahnhof Kornwestheim. Mit hoher Wahrscheinlichkeit resultierte auch die schwerste Bombardierung Ludwigsburgs am 16. Dezember 1944 aus Navigationsproblemen zweier amerikanischer Bomberstaffeln, deren eigentliches Ziel in einem größeren Verband die Bahnanlagen in Kornwestheim und Bietigheim gewesen waren⁴. Dieses Bombardement Ludwigsburgs mit 10 Luftminen, 240 Sprengbomben und 6.000 bis 7.000 Stabbrandbomben betraf vor allem die Gebiete Schillerstraße, Uhlandstraße, Gartenstraße, Keplerstraße, Leonberger Straße, Stuttgarter Straße und Friedrichstraße sowie die Eberhard-Ludwig-Kaserne und die Frommann-Kaserne. 68 Menschen fanden den Tod, rund 50 Gebäude wurden zerstört oder beschädigt. Auch die anderen Bombenabwürfe auf Ludwigsburg – etwa am 15. April und 26. November 1943, am 21. Februar, 26. Juli und 4. Oktober 1944, am 28. Januar 1945 – waren wohl Navigationsfehlern geschuldet oder es handelte sich um Notabwürfe aus beschädigten Flugzeugen⁵.

⁴ Vgl. dazu: Adolf Leibbrand, *Der Luftkrieg im Kreis Ludwigsburg 1939–1945*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 48 (1994), S. 117 ff., hier S. 119.

⁵ Vgl. zu weiteren Luftangriffen auf Ludwigsburg im Einzelnen: Friedrich Blumenstock / Oscar Paret, *Das Ende des zweiten Weltkriegs im Kreise Ludwigsburg*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft XIII (1957),

Zwischen Oktober 1944 und April 1945 war Ludwigsburg mehrfach das Ziel von Angriffen tieffliegender Jagdbomber, die mit dem Abwurf von Sprengbomben vor allem in der Süd- und der Weststadt Todesopfer forderten und Gebäudeschäden anrichteten. Auch wurden wiederholt Eisenbahnzüge und einzelne Fahrzeuge mit Bordwaffen unter Beschuss genommen.

Der letzte Luftalarm ertönte in Ludwigsburg am Morgen des 21. April 1945; ihm folgte kein Angriff.

Die Kampfhandlungen im April 1945

Zu Beginn des Jahres 1945 standen die alliierten Streitkräfte im Westen wie im Osten an den deutschen Grenzen oder hatten sie bereits überschritten. US-Truppen erreichten Ende März 1945 die nördliche Grenze Württembergs, die Franzosen marschierten mit Stoßrichtung auf Stuttgart⁶ in die Südpfalz ein.

Um einen französischen Vormarsch zwischen Heilbronn und Pforzheim zu verhindern, besetzten zwischen 7. und 9. April 1945 Truppen des LXXX. Armeekorps unter General der Infanterie Dr. Franz Beyer die benutzbaren Teile der Neckar-Enz-Stellung. Ludwigsburg lag nun im Gefechtsfeld, Artillerieeinheiten bezogen Stellungen beim Schloss Monrepos, bei Kornwestheim und bei Asperg.

Die Neckar-Enz-Stellung

Der Versailler Vertrag vom 28. Juni 1919 hatte eine entmilitarisierte Zone von der westlichen Reichsgrenze bis 50 km östlich des Rheins vorgeschrieben. Um das Einfallstor zwischen Odenwald und Schwarzwald unter Einhaltung dieser Grenzabstandsregelung militärisch zu sichern, hatte die Heeresabteilung des Truppenamtes bereits ab 1924 die Neckar-Enz-Stellung⁷ geplant.

Die Neckar-Enz-Stellung verlief über eine Strecke von 86 km von Eberbach im Odenwald auf der Ostseite des Neckars über Jagstfeld, Kochendorf, Neckarsulm, Heilbronn, Lauffen und Besigheim, ab hier östlich der Enz bis Bietigheim und von dort südlich in Richtung Bissingen, Unterriexingen, Oberriexingen und Enzweihingen bis nach Hochdorf. Gebaut worden war sie zwischen 1934 und 1938 als nichtarmierte aus 446 Bauwerken bestehende Verteidigungsstellung, in der Infanterieverbände unter

S. 9 ff., hier S. 13 ff.; Adolf Leibbrand, *Der Luftkrieg im Kreis Ludwigsburg 1939–1945*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 48 (1994), S. 117 ff., hier S. 117 f., mit zahlreiche Fotografien auf S. 125 ff.

⁶ Siehe zum Hintergrund des französischen Vorgehens unten, S. 14 f.

⁷ Ausführlich und mit viel Material dazu: Götz Arnold, *Die Neckar-Enz-Stellung*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 57 (2003), S. 115 ff.

Verwendung ihrer eigenen Waffen zum Einsatz kommen sollten. Die in Bataillonsabschnitte gegliederten, in der Tiefe gestaffelten Kampf- und Unterstände waren aus Stahlbeton errichtet und gut getarnt. Besonders stark ausgebaut war der Abschnitt zwischen Bietigheim und Hochdorf, der entlang des rechten Ufers der Enz mehr als 100 Kampfstände und Bunker aufwies⁸. Dahinter lagen fertig vermessene Artilleriestellungen.

Nach Beendigung des Frankreichfeldzuges war am 25. Juli 1940 die Disarmierung des Westwalls und der Neckar-Enz-Stellung angeordnet worden. Nunmehr sollten die baulichen Anlagen der Neckar-Enz-Stellung auf Befehl des Oberkommandos des Heeres bis zum 10. April 1945 in einen einsatzfähigen Zustand versetzt werden, was jedoch trotz der allgemein guten baulichen und technischen Substanz nur bei etwas mehr als der Hälfte der Bauwerke gelang.

Das LXXX. Armeekorps, das die Neckar-Enz-Stellung bezogen hatte, setzte sich zusammen aus der 2. Gebirgs-Division, der 559. Infanterie-Division, der 198. Infanterie-Division, der 47. Volksgrenadier-Division und der 16. Volksgrenadier-Division. Im Abschnitt zwischen Besigheim und Unterriexingen, wo Ludwigsburg lag, war die 47. Volksgrenadier-Division unter Oberst Georg von Grundherr eingesetzt.

Die 100. Infanteriedivision der amerikanischen 7. Armee rückte Anfang April 1945 aus dem Raum Worms und Mannheim kommend, durch den Kraichgau vor und erreichte am 3. bzw. 4. April 1945 die Jagst und den Neckar bei Heilbronn. Um das durch Luftangriffe bereits zu 62 % zerstörte Heilbronn kam es zwischen den Amerikanern und der 2. deutschen Gebirgs-Division zu erbitterten Kämpfen, die erst am 12. April 1945 mit der Aufgabe der Stadt endeten. Damit war eine Bresche in die Neckar-Enz-Stellung geschlagen und die deutsche Hauptkampflinie durchbrochen.

Die Verschonung Ludwigsburgs

Aufgrund des hartnäckigen deutschen Widerstandes und der Sprengung der Enz-Brücken waren auch die französischen Verbände kaum vorangekommen. Erst zwischen dem 8. und dem 11. April 1945 konnten sie Vaihingen a. d. Enz und die westlichen Teile Bietighems einnehmen, womit Ludwigsburg in die Reichweite der französischen Artillerie geraten war.

Zum ersten – und einzigen – Artilleriebeschuss Ludwigsburgs kam es am 10. April 1945. Zwischen 11:00 Uhr und 12:30 Uhr wurden aus den französischen Geschützstellungen bei

⁸ In Bietigheim-Bissingen sind die Bunker 302 und 346 (Ro 1) erhalten. Der Bunker 346 (Ro 1) beherbergt ein Bunkermuseum und kann besichtigt werden; Einzelheiten und Öffnungszeiten unter <https://museumsbunker-ro1.de> (abgerufen am 3. Dezember 2025).

Bietigheim und Großsachsenheim insgesamt 21 Sprenggranaten vom Kaliber 15 cm auf Ludwigsburg abgefeuert, die im Gebiet zwischen Marktplatz und Marienwahl einschlugen, wo sie Todesopfer forderten und teils erhebliche Schäden an Gebäuden und Infrastruktur anrichteten.

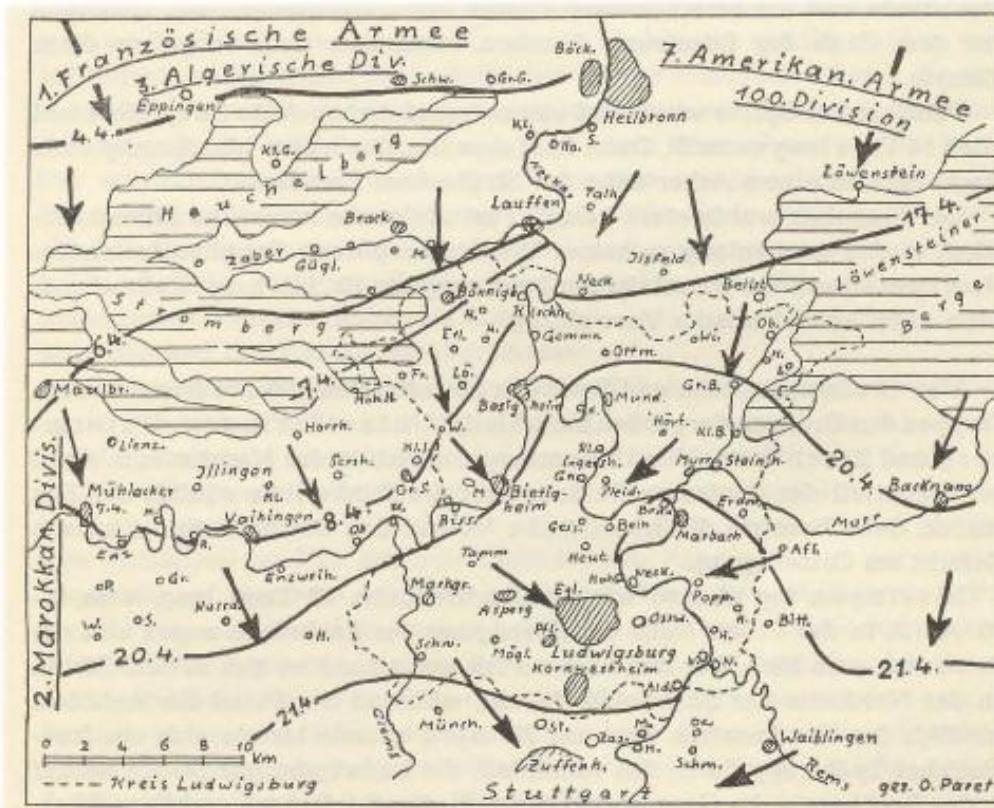
In Ludwigsburg gab es im April 1945 drei Reservelazarette mit insgesamt mehr als 2.000 Verwundeten und Kranken, die in elf über das Stadtgebiet verteilten Gebäuden untergebracht waren. Um einen weiteren Beschuss der Stadt zu verhindern, versuchte der Ludwigsburger Standortarzt, Oberfeldarzt d. R. Dr. Karl Dieter⁹, die Einrichtung eines zusammenhängenden Lazarettsperrbezirkes nach Kriegsvölkerrecht zu erreichen, der nahezu das gesamte Stadtgebiet östlich der Eisenbahnlinie Ludwigsburg-Bietigheim umfassen sollte. Gegen den massiven Widerstand und die einschüchternden Drohungen der NSDAP-Kreisleitung konnte er beim für den Abschnitt Ludwigsburg zuständigen Kommandeur der 47. Volksgrenadier-Division, Oberst Georg von Grundherr, bewirken, dass am 14. April 1945 Oberstabsarzt Dr. Rolf Schäfer als Parlamentär zu den französischen Truppen entsandt wurde. Der kommandierende General des 2. Französischen Armeekorps, Général Guy de Monsabert, gab daraufhin die Zusage, eine gegenüber dem Vorschlag zwar kleiner ausfallende aber immer noch den größten Teil der Innenstadt umfassende Lazarettzone als neutral anzuerkennen und Ludwigsburg nicht zu beschießen, sofern es nicht verteidigt würde¹⁰. Die französischen Batterien beschränkten sich fortan auf die Beschießung der deutschen Artilleriestellungen bei Monrepos, Kornwestheim und Asperg.

Nachdem die Amerikaner die deutsche Hauptkampfelinie durchbrochen hatten und von Norden kommend auf Stuttgart zumarschierten, während die Franzosen die Neckar-Enz-Stellung bei Nussdorf umgingen und von Süden her auf die Landeshauptstadt vorrückten, drohte der Neckar-Enz-Stellung die Einkesselung. Sie wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. April 1945 geräumt, und auch aus Ludwigsburg rückten die Wehrmachtsverbände ab und zogen sich bis zur Schwäbischen Alb zurück. Um ihre Verfolgung zu erschweren, sprengten sie noch am 20. April 1945 die Autobahnbrücke zwischen Eglosheim und Asperg sowie die Neckarbrücke bei Neckarweihingen.

Die meisten Volkssturmeinheiten lösten sich nach dem Abzug der Wehrmacht und der Flucht zahlreicher NSDAP-Funktionäre auf.

⁹ Im Zivilberuf war der 1891 geborene Facharzt für Chirurgie, Dr. Karl Dieter, Chefarzt der Werner'schen Kinderheilanstalt in Ludwigsburg.

¹⁰ Vgl. dazu die Dokumente, die wiedergegeben sind bei: Friedrich Blumenstock / Oscar Paret, *Das Ende des zweiten Weltkriegs im Kreise Ludwigsburg*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft XIII (1957), S. 9 ff., hier S. 30-32.



Das Vordringen der französischen und amerikanischen Verbände im Kreis Ludwigsburg im April 1945

Quelle: Friedrich Blumenstock / Oscar Paret, Das Ende des zweiten Weltkriegs im Kreise Ludwigsburg, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft XIII (1957), S. 9 ff., hier S. 23.

Die Einnahme Ludwigsburgs

Die ersten französischen Soldaten – Angehörige des 2. und 3. Bataillons des zur 3. Algerischen Infanteriedivision gehörenden 152. Infanterieregiments – erreichten am 21. April 1945 gegen 13:30 Uhr von Eglosheim und Asperg kommend die Waldstücke im Norden und Westen Ludwigsburgs. Zu einem letalen Schusswaffengebrauch kam es dabei im Osterholz, wo der 53jährige uniformierte Volkssturm-Kompanieführer Christian Volpp, der das Vorrücken der Franzosen beobachtete, unter Feuer genommen und tödlich getroffen wurde.

Ohne auf Widerstand zu stoßen, rückten die französischen Soldaten in Schützenreihe mit Waffe im Anschlag über die Heilbronner Straße und die Bismarckstraße in die Innenstadt vor. Die nachfolgenden Fahrzeuge – Lastkraftwagen mit aufgesessener Infanterie und gepanzerte Fahrzeuge – mussten neben der Bismarckstraße die Asperger Straße benutzen, weil die Heilbronner Straße durch tags zuvor mittels Sprengladungen gefällte Alleeäume blockiert und mithin nicht befahrbar war.

Die Einheiten des 3. Bataillons des 152. Infanterieregiments besetzten Ludwigsburg, der Regimentskommandeur, Colonel Marcel Colliou, richtete im Rathaus seine Kommandostelle ein und übernahm den Oberbefehl über die Stadt. Das 2. Bataillon durchquerte Ludwigsburg und zog weiter Richtung Neckargröningen und Aldingen.

Colonel Colliou hielt noch am 21. April 1945 eine erste Besprechung mit dem Oberbürgermeister Dr. Karl Frank ab, der bis 30. September 1945 im Amt blieb. Unmittelbar nach ihrem Einmarsch befreiten die Franzosen die rund 5.000 Kriegsgefangenen aus dem am südlichen Stadtrand auf dem vormaligen Großen Exerzierplatz gelegenen Kriegsgefangenenlager Stalag V A.

Sogleich kam es zu zahlreichen Plünderungen und Vergewaltigungen, an denen sich befreite Gefangene, Fremd- und Zwangsarbeiter, französische Soldaten¹¹ aber auch Deutsche aus kriminellen Milieus beteiligten. Von Raub und mutwilliger Zerstörung war auch das Residenzschloss massiv betroffen¹². Die französische Besatzungsmacht konnte der bis zu ihrem Abzug anhaltenden anarchischen Zustände nicht Herr werden – und wollte es vielleicht zunächst auch gar nicht.

Der Wechsel der Besatzungsmacht

Über den Zuschnitt der Besatzungszonen in Südwestdeutschland hatten sich Amerikaner und Franzosen im April 1945 noch nicht verständigt. Die strategische Planung des westalliierten Oberkommandos unter dem amerikanischen General of the Army Dwight D. Eisenhower und seinem britischen Stellvertreter Field Marshal Bernard Montgomery hatte vorgesehen, dass nach dem Übergang über den Rhein nur die amerikanischen Verbände nach Südwesten vorrücken sollten, während die französischen Einheiten den Rhein und die Nachschubwege sichern würden.

Diese „Arbeitsteilung“ wollte Général Charles de Gaulle, Chef der provisorischen Regierung der Französischen Republik, nicht hinnehmen. Nach seinem Willen sollte Frankreich neben den USA, Großbritannien und der Sowjetunion einen gleichberechtigten Platz am Tisch der Sieger einnehmen und bei der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen nicht zu kurz kommen¹³. Unter völliger Missachtung

¹¹ Besonders die Truppen aus Algerien und Marokko waren wegen ihrer Brutalität gefürchtet; vgl. dazu: Volker Ullrich, *Acht Tage im Mai*, München 2023, S. 115 f., m.w.N. Interessant dazu auch die Beobachtungen des britischen Journalisten und Schriftstellers George Orwell (Autor von *Farm der Tiere* und 1984), der Deutschland und Österreich zwischen März und November 1945 als Kriegsberichterstatter bereiste; vgl.: George Orwell, *Reise durch Ruinen*, 4. Aufl., München 2022, S. 32 f. und S. 37.

¹² Vgl. zu den entstandenen Schäden detailliert: Daniel Schulz, *Zwischen Hakenkreuz und Milky Way*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 59 (2005), S. 151 ff., hier S 165.

¹³ de Gaulle beanspruchte das links- und rechtsrheinische Rheinland, Hessen, Hessen-Nassau, Baden und Württemberg; vgl. dazu: Walter Lipgens, *Bedingungen und Etappen der Außenpolitik de Gaulles 1944–1946*,

der Tatsache, dass die im Südwesten operierenden französischen Einheiten unter dem Oberbefehl des amerikanischen Lieutenant General Jacob L. Devers standen, hatte de Gaulle deshalb am 29. März 1945 an den Oberbefehlshaber der 1. französischen Armee, Général Jean de Lattre de Tassigny, telegrafiert: »Sie müssen den Rhein überschreiten, auch wenn die Amerikaner sich nicht dafür hergeben und Sie auf Kähnen übersetzen müssen. Die Sache ist vom nationalen Standpunkt aus von höchster Bedeutung. Karlsruhe und Stuttgart erwarten Sie, wenn auch nicht aus freien Stücken.«¹⁴ In der Tat erhielten die französischen Truppen bei ihrem Rheinübergang am 31. März 1945 seitens der Amerikaner weder Hilfe in Gestalt von Pioniergerät noch Luftunterstützung, weshalb die 2. Marokkanische Infanteriedivision bei Germersheim und die 3. Algerische Infanteriedivision bei Speyer mit Sturmbooten übersetzen mussten und erhebliche Verluste erlitten. Neun Tage später, am 9. April 1945, hatte die 3. Algerische Infanteriedivision die Linie Lauffen-Besigheim-Vaihingen a. d. Enz erreicht. Das 2. und das 3. Bataillon des ihr zugehörigen 152. Infanterieregiments marschierten – wie oben bereits dargestellt¹⁵ – am 21. April 1945 in Ludwigsburg ein.

Die Amerikaner waren aber nicht bereit, die von französischer Seite eigenmächtig geschaffenen Fakten hinzunehmen und übten deshalb massiven politischen und wirtschaftlichen Druck aus¹⁶, sodass de Gaulle seine ehrgeizigen Pläne aufgeben und auch Ludwigsburg von der französischen Besatzung geräumt werden musste. Ab 4. Mai 1945 hatten allein die Amerikaner das Sagen im Landkreis und in der Stadt Ludwigsburg. An diesem Tag setzte Colonel William W. Dawson, Gouverneur der US-Militärregierung für das Land Württemberg, Captain John Lindsay als Chef des für den Landkreis Ludwigsburg zuständigen Detachments¹⁷ mit Sitz im Ludwigsburger Rathaus ein. Eine erste Besprechung mit dem Ludwigsburger Oberbürgermeister Dr. Frank und Vertretern der Stadtverwaltung und des Landkreises hatte Captain Lindsay bereits am 3. Mai 1945 abgehalten. In seinem ersten Wochenbericht an seine Vorgesetzten vom 4. Mai 1945 beklagte Lindsay nachdrücklich das Chaos, das die Franzosen hinterlassen hätten, insbesondere Gewalttaten, Raub, Plünderungen und sinnlose Zerstörungen durch entlassene Kriegsgefangene und andere Displaced Persons¹⁸, rechtswidrige Beschlagnahmen und die Mitnahme aller städtischen Fahrzeuge durch die Franzosen.

in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 21 (1973), S. 52 ff., hier S. 95 f.; zum Operationsziel der Einnahme Stuttgarts als Faustpfand vgl. auch: Paul Sauer, *Das Ende des Dritten Reiches in Württemberg*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 31 (1979), S. 85 ff. hier S. 95.

¹⁴ Zitiert nach: Wolfgang Läpple, *Zusammenbruch, Besetzung, Neubeginn*, Ludwigsburg 1982, S. 32.

¹⁵ Siehe oben, S. 13 f.

¹⁶ US-Präsident Harry S. Truman drohte de Gaulle, die Räumung Stuttgarts notfalls mithilfe einer amerikanischen Panzerdivision zu erzwingen.

¹⁷ Vgl. zu Gliederung und Einrichtungen der Militärregierung in der amerikanischen Besatzungszone: Wolfgang Läpple, *Ludwigsburg in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg – dargestellt anhand von Quellen des Stadtarchivs*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 45 (1991), S. 87 ff., hier S. 87 f.

¹⁸ Näher zu diesem Begriff unten, S. 16 f.

Bereits am 25. April 1945 – also noch während der französischen Besatzung – hatten amerikanische Stellen erste Büros im östlichen Flügelbau des Residenzschlosses bezogen. Das amerikanische Hauptquartier war von Anfang Juni 1945 bis 12. April 1948 im östlichen zweiten Stock des Neuen Hauptbaus untergebracht¹⁹. Das Residenzschloss wurde schon zu Beginn der Besatzung unter den besonderen Schutz der Monuments, Fine Arts and Archives Section der US-Armee (bekannt als „Monuments Men“) gestellt, um die historische Bausubstanz und die vorhandenen Kunstschatze zu sichern. Bereits ab Juli 1945 wurde damit begonnen, die zwischen Mai 1943 und September 1944 ausgelagerten Möbel und Kunstschatze des Schlosses zurückzuführen, soweit sie an Orte in der amerikanischen Besatzungszone verbracht worden waren.

Für die Bevölkerung Ludwigsburgs stellte der Wechsel der Besatzungsmacht eine spürbare Erleichterung dar. Vergewaltigungen und Plünderungen gingen unter amerikanischer Herrschaft zurück. Auch war die amerikanische Besatzungszone im Allgemeinen deutlich weniger von willkürlichen und rigorosen Beschlagnahme- und Demontagemaßnahmen betroffen, wie sie in der französischen Besatzungszone an der Tagesordnung waren.

Dennoch blieben Plünderungen und Vandalismus ein großes Problem, das immer wieder Menschenleben forderte. So zum Beispiel am 10. November 1945 bei der Ermordung eines Ehepaars und seiner drei Kinder in der Spitalmühle nahe Markgröningen durch ehemalige Zwangsarbeiter und am 1. Dezember 1945 bei der Tötung einer Mutter, ihres vierjährigen Kindes und des hochbetagten Schwiegervaters bei einem Raubüberfall in der Harteneckstraße.

Die Herausforderungen bei Kriegsende

Die amerikanische Militärverwaltung und die deutschen Kommunalbehörden standen im Mai 1945 vor einer Vielzahl kaum lösbar erscheinender Probleme.

An erster Stelle stand die katastrophale Wohn- und Unterbringungssituation. Befreite Zwangsarbeiter und Verschleppte, überlebende KZ-Häftlinge, nichtdeutsche Flüchtlinge und sonstige Zivilpersonen, die sich aufgrund Kriegseinwirkung in der Fremde aufhielten, wurden von der amerikanischen Administration unter dem Begriff „Displaced Persons“ zusammengefasst. Gab es Anfang Mai 1945 in Ludwigsburg rund 7.600 Menschen, die dieser Gruppe zugerechnet wurden, war ihre Zahl bis Ende Mai 1945 auf rund 15.000 angewachsen. Sie alle mussten untergebracht, ernährt und medizinisch versorgt werden – wofür grundsätzlich die Stadt zuständig war –, und über die

¹⁹ Vgl. zur Nutzung der einzelnen Räume: Daniel Schulz, *Zwischen Hakenkreuz und Milky Way*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 59 (2005), S. 151 ff., hier S. 163 f.

Möglichkeiten einer Rückführung in ihre Heimatländer bzw. Heimatorte musste entschieden werden. Hinzu kamen rund 3.800 deutsche Flüchtlinge und Heimatvertriebene, die mehrheitlich dauerhaft integriert werden mussten. Die von den Amerikanern angestrebte Repatriierung der Displaced Persons gestaltete sich mitunter ausgesprochen schwierig und entsprechend langwierig.

Überdies hatte die amerikanische Besatzungsmacht einen großen Bedarf an Baulichkeiten zur Unterbringung der etwa 30 in Ludwigsburg stationierten Einheiten der US Army mit ihren rund 5.000 Mann und entsprechendem technischem Gerät. Und schließlich gab es in Ludwigsburg vier große Internierungslager für NS-Funktionäre, politische Beamte, SS-, Gestapo-, höherrangige Polizei- und Wehrmachtangehörige aus der gesamten amerikanischen Besatzungszone, in denen im Oktober 1945 fast 40.000 Personen [sic!] festgesetzt waren²⁰. Die über 1.500 regulären deutschen Kriegsgefangenen in Ludwigsburger Lagern sind dabei nicht mitgezählt.

Erschwerend kam hinzu, dass weite Teile der Infrastruktur zerstört waren: Die Versorgung mit Wasser, Elektrizität und Gas war sehr stark eingeschränkt oder völlig zusammengebrochen, dasselbe galt für das Telefonnetz, zahlreiche Bahnanlagen waren schwer beschädigt und fast alle Brücken über den Neckar und die Enz waren von der Wehrmacht auf ihrem Rückzug gesprengt worden.

Dass unter den obwaltenden Bedingungen die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln und selbst einfachsten Konsumgütern extrem eingeschränkt und deshalb ein strenges Rationierungsregime weiterhin erforderlich war, dürfte ebenso wenig überraschen wie die Tatsache, dass sich im Gefolge dieser allumfassenden und allgegenwärtigen Mangelsituation sofort ein großer und lebhafter Schwarzmarkt etablierte, der kaum unter Kontrolle zu bringen war.

Über die massiven materiellen Existenzprobleme hinaus waren Entnazifizierung und der Neuaufbau deutscher Staatlichkeit – beginnend auf kommunaler Ebene und sich dann „nach oben“ fortsetzend – ganz eigene Herausforderungen.

Dass trotz der gewaltigen, nie zuvor dagewesenen Größe dieser Aufgaben relativ schnell erste Erfolge erzielt werden konnten, mögen folgende Beispiele aus dem Bereich der Infrastruktur zeigen: Die ersten „Nachkriegs-Züge“ zwischen Ludwigsburg und Stuttgart fuhren bereits am 23. Juni 1945. Der Bahnverkehr nach Heilbronn und nach Markgröningen konnte am 17. September 1945 in bescheidenem Umfang wieder

²⁰ Als Internierungslager dienten vor allem das Barackenlager auf dem Großen Exerzierplatz, die Krabbenlochkaserne und die Flakkaserne sowie zeitweise auch die Hindenburgkaserne. Außerhalb Ludwigsburgs dienten die Ludendorffkaserne in Kornwestheim, die Grenadierkaserne in Zuffenhausen und die Festung Hohenasperg als Unterbringungsort für Internierte. Vgl. zu den Einzelheiten: Ulrich Müller, *Die Internierungslager in und um Ludwigsburg 1945-1949*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 45 (1991) S. 171 ff.

aufgenommen werden. Ab 23. Juli 1945 verkehrten wieder erste Omnibusse auf der Strecke Ludwigsburg-Neckargrönigen-Aldingen. Die Post nahm ihre Tätigkeit innerhalb des Landkreises Ludwigsburg am 20. August 1945 wieder auf; ab 1. September 1945 konnten Briefe innerhalb der amerikanischen Besatzungszone versandt und zugestellt werden. In einigen Straßen der Innenstadt gab es ab 11. August 1945 eine nächtliche Beleuchtung und Gas strömte ab 7. Januar 1946 wieder durch die Leitungen.

Der politische Wiederaufbau begann in Ludwigsburg mit der Gründung des Anti-Nazi-Komitees durch Minister a. D. Wilhelm Keil²¹ am 30. April 1945 und der alsbaldigen Einsetzung eines 25 Mitglieder starken provisorischen Gemeinderates auf Anordnung der Militärregierung vom 3. September 1945. Dieser provisorische Gemeinderat hatte bereits auch eine beschließende Funktion. Die erste Gemeinderats- und Kreistagswahl nach Ende der Diktatur fand in Ludwigsburg am 28. April 1946 statt.

Die Neuformierung politischer Parteien²² im Landkreis Ludwigsburg nahm im September 1945 ihren Anfang, und der erste politischer Vortrag in Württemberg nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft wurde in Ludwigsburg gehalten: Wilhelm Keil sprach am 17. September 1945 in der Musikhalle vor rund 1.000 Zuhörern zum Thema „Was war, was ist, was werden muss“.

Die Erinnerung bewahren

Auch wenn Ludwigsburg im Vergleich zu vielen anderen deutschen Städten recht glimpflich davongekommen war, kamen in der Stadt durch Kriegseinwirkung insgesamt 133 Zivilisten zu Tode. Die Zahl der gefallenen, vermissten und in Kriegsgefangenschaft verstorbenen Militärangehörigen aus Ludwigsburg liegt bei über 2.000. Mindestens 56 jüdische Ludwigsburger sowie eine nicht genau ermittelbare Zahl behinderter und kranker Menschen sowie politisch missliebiger Personen wurden in Konzentrationslagern, Heilanstalten und Zuchthäusern ermordet²³.

In Ludwigsburg wurden durch Bomben und Artilleriebeschuss 78 Gebäude vollständig zerstört, ein Mehrfaches dieser Zahl schwer beschädigt. Die Betroffenen hatten vielfach ihr gesamtes Hab und Gut verloren und mussten froh sein, dass sie ihr Leben hatten retten können.

²¹ Wilhelm Keil (1870-1968) war von 1921 bis 1923 württembergischer Arbeits- und Ernährungsminister im Kabinett Johannes von Hieber gewesen.

²² Ausführlich dazu: Wolfgang Läpple, *Ludwigsburg in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg – dargestellt anhand von Quellen des Stadtarchivs*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 45 (1991), S. 87 ff., hier S. 101 ff.

²³ Vgl. dazu die vielen Beispiele bei: Jochen Faber, *Schlechte Zeiten für Menschlichkeit und Toleranz in Ludwigsburg*, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 68 (2014), S. 179 ff.

Aufsätze

Die Verheerungen, die NS-Tyrannie und Krieg in der Psyche der Menschen angerichtet hatten, sind kaum beschreib- und nicht bezifferbar.

Nach 80 Jahren ist die Zahl der Zeitzeugen, die aus eigenem Erleben über das Kriegsende berichten können, naturgemäß sehr überschaubar geworden. Umso wichtiger ist es, das Wissen um die seinerzeitigen Geschehnisse auf möglichst vielen Wegen im Kleinen wie im Großen zu tradieren und zu bewahren. Die Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg e.V. leistet im Rahmen ihrer Arbeit dazu einen Beitrag. In bescheidener Weise versucht das auch dieser Aufsatz.

Der Autor

Dr. iur. Klaus Oechsle, geboren 1960 in Stuttgart. Wehrdienst bei der Panzergrenadiertruppe in Fritzlar und Walldürn. Studium der Rechtswissenschaft und Promotion an der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen.

Hauptberuflich Lektor in einem finanzwirtschaftlichen Fachverlag. Autor zahlreicher Veröffentlichungen zum Steuerrecht und zum Recht der privaten und betrieblichen Vermögensnachfolge.

Mitglied der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V. seit 2022.



Major „Sepp“ Gangl

Drei Tage vor Kriegsende von der SS getötet

Gerhard Kannapin

Oberstleutnant d.R.

Erster Vorsitzender der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

Vor nunmehr 80 Jahren musste Major Josef Gangl aus Ludwigsburg sein Leben lassen. Fanatische versprengte Einheiten von SS und Wehrmacht hatten am 5. Mai 1945 unter bis heute unbekanntem Kommando das Schloss Itter bei Wörgl in Tirol angegriffen. Dies vorhersehend, hatte die örtliche österreichische Widerstandsbewegung Gangl und seine Männer um Hilfe gebeten.

Der Rundfunksender in Innsbruck, wo Generalfeldmarschall Albert Kesselring schon am 3. Mai 1945 kapituliert hatte, warnte vor diesen Einheiten und bat die Bevölkerung,



Major Josef „Sepp“ Gangl

für den Schutz der auf Schloss Itter inhaftierten französischen Häftlinge zu sorgen. In diesem Außenlager des KZ Dachau hielt man namhafte französische Ehrenhäftlinge gefangen. Zu ihnen gehörten die vormaligen französischen Premierminister Édouard Daladier und Paul Reynard, die ehemaligen Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte General Maxime Weygand und General Maurice Gamelin sowie Marie-Agnès Cailliau, die Schwester von General Charles de Gaulle.

Die Einsatzkommandos der SS und der örtliche Kampfkommandant verbreiteten noch immer Schrecken und Terror. Der katholische Widerstand wand sich an Major Gangl. Gemeinsam sollte die örtliche Bevölkerung vor Repressalien und Übergriffen geschützt werden. Kommandant und SS-Wachmannschaft hatten sich aus dem Schloss abgesetzt. Die versprengten Einheiten gruppierten sich nun aber mit schweren Waffen unter Führung der SS zum Angriff auf das Schloss.

Die verbliebenen Insassen, französische Häftlinge und die zu ihrer Versorgung eingesetzten KZ-Häftlinge, suchten zunächst vergeblich Schutz durch die ersten amerikanischen Einheiten aus Innsbruck und wandten sich daraufhin an die Bevölkerung von Wörgl. Gangl, der erfahrene Frontoffizier, war kurz zuvor bei Rosenheim mit Erschießungen von Zivilisten, darunter einem Pfarrer, durch eine SS-Einheit konfrontiert gewesen und erklärte sich spontan bereit. Eine kleine Gruppe von Freiwilligen wurde als

Vorauskommando zum Schloss geschickt. Gangl und der Führer der örtlichen Widerstandsgruppe, Rupert Hagleitner, suchten in Kufstein Kontakt zu den Vorausabteilungen der Amerikaner. Deren Kommandeur stellte die Task Forces Lee ab. Von deren wenigen Panzern erreichte aber nur einer das Schloss. Die Angreifer hatten sich formiert und zerstörten nicht nur diesen Panzer, sondern große Teile des Schlosses. Alle Inhaftierten, die Gruppe Gangl und die Männer um First Lieutenant John Lee kämpften gemeinsam und erbittert in diesem letzten Gefecht. Major Josef „Sepp“ Gangl wurde am 5. Mai 1945 von einem Heckenschützen erschossen. Der am Abend desselben Tages eintreffende Großverband der US-Army machte über 100 Gefangene.

Gangl und seinen Männern gebührt Anerkennung und Hochachtung. Fast 80 Jahre wurde ihnen das in der Heimat verwehrt! Mythen und Legenden bestimmen bis heute vielfach die Darstellung der Ereignisse.



Gedenktafel für Major Josef Gangl an der Karlskaserne in Ludwigsburg

Aufsätze

In ihrem Buch *Major Josef „Sepp“ Gangl – Ein Ludwigsburger Soldat im Widerstand* hat die Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg e.V. die quellenbasierten Fakten zum militärischen Werdegang Gangls und zu dieser letzten Schlacht veröffentlicht, und die Stadt Ludwigsburg hat durch Anbringung einer Gedenktafel an der Karlskaserne – hier war Gangl seit 1929 stationiert gewesen – im Oktober 2021 einen Gedenkkort geschaffen.

Der Autor

Oberstleutnant d.R. Gerhard Kannapin, geboren 1962 in Salzberg/Berchtesgaden. Wehrdienst als Offizier; Verwendungen als Zugführer und Kompaniechef, später G6 bei der Gebirgsjägerbrigade 23 in Bad Reichenhall und im Eurokorps in Straßburg.

Hauptberuflich IT-Berater bei einer Schweizer Unternehmensberatung.

Seit 2018 Erster Vorsitzender der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.



Vom Sammeln

Motive, Strukturen und Aufwand für Privatsammlungen

*Vortrag im Garnisonmuseum Ludwigsburg
am 13. März 2025*

Dr. Harald Reh

Oberstleutnant d.R., Ministerialrat a.D.

Mitglied des Vorstandes der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

Der Mensch ist ein Sammler. Bei lebensnotwendigen Dingen wie Nahrung, Kleidung, Brennmaterial ist das normal. Aber schon bei Münzen, Aktien oder Kunst kann es dann zu den Fragen kommen: Warum sammelst Du? Und: Was kostet das? Beides darf man einen Sammler nie fragen.

Gerade in einem Museum – und da ist es eigentlich egal, ob Kunst-, Naturkunde-, Heimat-, Eisenbahnmuseum oder was auch immer – wird aber deutlich, dass für den Menschen als visuelles Wesen eine Beschäftigung mit der Materie am besten anhand von Anschauungsobjekten erfolgt. Und mancher will das dann auch selbst haben. Privatsammlungen haben zudem den Vorteil, dass einem niemand reinreden kann, was man sammelt. Letztlich bilden diese oftmals den materiellen und intellektuellen Grundstock für öffentlich zugängliche Sammlungen. Im Übrigen zeigt der Privatsammler seine Schätze auch gerne voller Stolz her. Denn im Tiefsten seiner Seele ist er Exhibitionist.

Egal jedoch, was Thema einer Sammlung ist: Es wird immer nach Perfektion und Vollständigkeit gestrebt. Aber gerade das ist unheimlich schwer bis unmöglich zu erreichen. Und so wäre es nicht ganz unangebracht, dem Titel des Vortrages „Vom Sammeln“ (in Anlehnung an das berühmte Werk von Carl von Clausewitz, „Vom Kriege“) den Untertitel „Sichere Wege in den Wahnsinn“ zu geben.

Gegenstand des Vortrags

Der Goldkäfer gehört sicher nicht zu den häufigsten Sammlungsobjekten. Deswegen ist es plausibel, dass eine große Schuhsschachtel mit ca. 50 Exemplaren – die für den Laien alle gleich aussehen – im Wiener Naturhistorischen Museum die größte Goldkäfer-Sammlung der Welt bildet. Das lässt sich verallgemeinern: für Personen, die nicht in der

Materie stecken, sind alle Trachten, alle 5-DM-Sondermünzen und alle Pickelhauben irgendwie zum Verwechseln ähnlich.

Und trotzdem gibt es Menschen, die an einer schier unvorstellbaren Menge von Sparten Interesse haben – und Geld dafür ausgeben. Auch wenn man die Sammelwut der Staatssicherheit der DDR für persönliche Daten nicht als Sammlerhobby im engeren Sinn versteht, gibt es jedenfalls mehr als Briefmarkensammlungen. Allerdings benötigen letztere weniger Platz als z.B. militärische Radfahrzeuge.

Im Folgenden wird die Materie daher an einem Exempel, nämlich militärische Kopfbedeckungen um 1900 aus Deutschland und Österreich-Ungarn beleuchtet. Museen als möglicher Auslöser des Interesses, typische Privatsammlungen, inhaltliche Kriterien, zeitlicher, finanzieller und handwerklich-organisatorischer Aufwand sowie Erwerb der erforderlichen Kenntnisse werden vorgestellt. Nicht zuletzt auch, wo man die Stücke findet und welche persönlichen und thematischen Berührungspunkte und Weiterungen sich ergeben können.

Aufbau und Funktion der Bestandteile militärischer Kopfbedeckungen dagegen sind grundsätzlich nicht Gegenstand des Vortrags. Außer, es geht um die Identifizierung von Objekten.

Museen als Initialzündung

Wie bei den allermeisten Sammlungsgebieten können Museen den ersten Eindruck vermitteln. Allerdings gibt es wie überall gute und schlechte, was natürlich eine sehr subjektive Wertung ist. Speziell bei Militaria gibt es Anlagen mit riesigen Hallen voller Autos, Panzer, Flugzeugen; solche, die dem Zauber der Montur verfallen sind; Etablissements, die aus der Zeit gefallen scheinen; hochmodernen, die Gefahr laufen, dass die Präsentationstechnik die Exponate erschlägt; kleine und große. Und auch solche, die moralinsauer mit erhobenem Zeigefinger daherkommen. Hier eine kleine Auswahl großer Häuser.

Heeresgeschichtliches Museum Wien

Das Museumsgebäude gehört zum Arsenal, einem Mitte des 19. Jahrhunderts im damaligen Prunk errichteten Waffendepot, das auch den Zweck hatte, dem Volk die staatliche Macht zu demonstrieren. Inhaltlich umfasst das Museum die Zeit vom 30jährigen Krieg bis heute. Der Schwerpunkt liegt auf den Epochen der habsburgischen Herrschaft und dabei auf den Uniformen, wenn es auch seit einigen Jahren einen sehr guten Teil zum Ersten Weltkrieg gibt – ohne pazifistischem Zeitgeist zu verfallen. Ein „must“.

Bayerisches Armeemuseum Ingolstadt

Ursprünglich im Münchner Hofgarten beheimatet, fand es nach Kriegszerstörung, und Verlust vieler Exponate eine neue Heimat in den Ingolstädter Festungsanlagen. Zusätzlich zur Hauptausstellung im Schloss ist in den Forts auf dem südlichen Donauufer (Reduit Tilly) eine oft kopierte Ausstellung zum Ersten Weltkrieg untergebracht. Zeitlich-thematisch beginnen die Objekte im Schloss in der Zeit der Ritter und Landsknechte. Da die Epoche des bayerischen Militärs 1918 endete, findet die Reichswehr und die Wehrmacht kaum statt. Sollte man gesehen haben.

Musée royal de l'Armée Brüssel

Auch ein Museum, bei dem allein schon das Gebäude einen Besuch wert ist. In mehreren riesigen Hallen, deren Gestaltung wohltuend historisch ist, werden nicht nur Uniformen, sondern auch Waffen und Großgerät der belgischen Armee präsentiert. Der Besucher könnte den Eindruck gewinnen, Belgien sei eine relevante Militärmacht gewesen. Auch ist ein großer Bereich dem Ersten Weltkrieg gewidmet, wo exemplarisch Uniformen der beteiligten Staaten erhalten sind. Insbesondere die große Vitrine mit deutschen Kopfbedeckungen hat aber eher den Charakter einer Trophäensammlung als einer systematischen Darstellung. Alles in allem absolut sehenswert.

Invalides Paris

Ein mit dem Invalidendom eine Einheit bildender imposanter Bau, der die ruhmreiche Vergangenheit der französischen Armeen glorifiziert. Inhaltlich neu aufgestellt, hell, gut gegliedert und ohne den Eindruck, belehrend zu sein. Jedoch etwas Napoleon-lastig, was seinen Höhepunkt in der Grablege des Kaisers findet, dem quasi als Zugabe noch die Ruhestätte seines Sohnes Napoleon II. (sein Herz ist immer noch in Wien) hinzugefügt wurde. Lohnt einen Besuch.

Kapuzinergruft Wien

Was das Zusammentragen verstorbener Monarchen und deren Familien betrifft, ist die Gruft unter der Kapuzinerkirche in Wien allerdings unschlagbar. Hier ruhen fast alle gebürtigen und angeheirateten Habsburger in freistehenden Sarkophagen – je nach Zeitgeist in prachtvollen Barock-Stücken (Höhepunkt: Doppelgrab Franz I. Stefan, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und seine Ehefrau Maria Theresia) oder in schlichten sargähnlichen Behältnissen wie der österreichische Kaiser und ungarische König Franz Joseph I., seine Frau Elisabeth und deren Sohn Rudolf. Alles in allem auch eine Art Sammlung. Sollte man gesehen haben.

Militärhistorisches Museum der Bundeswehr Dresden

Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden verfolgt einen anderen museumspädagogischen Ansatz als viele andere Sammlungen. Uniformen und persönliche Ausrüstungsgegenstände werden hier nicht in ihrer Entwicklung und ihrer Vielfalt präsentiert, sondern exemplarisch-illustrierend. Daher ist dieses Museum eher nicht die erste Anlaufstelle für Sammler dieses Sujets, die Anregungen suchen.

Beispiele für Privatsammlungen

Der Sammler, der seine Schätze in einer verschlossenen Kammer aufbewahrt und sich nur ab und zu mit einer Flasche Wein hineinsetzt, um sie zu genießen, ist die Ausnahme. Normalerweise will er die Stücke immer sehen und sie auch voll Eigentümerstolz präsentieren. Wie nun diese Präsentation optisch und thematisch gestaltet wird, ist auch von den räumlichen Rahmenbedingungen abhängig, in erster Linie aber vom Geschmack des Sammlers.

Chaotisches, dichtes Durcheinander, Aufreihung wie Hühner auf der Stange, ein für den Betrachter manchmal beängstigendes „Zusammenleben“ von Exponaten und Sammler, Platzierung nach Eigensystematik, die der Besucher manchmal nicht auf Anhieb versteht, museumspädagogische Gliederung – oder wie auch immer.



Sammlungstyp „Chaotisch“



Sammlungstyp „Schuhspanier“



Sammlungstyp „Altväter Art“



Sammlungstyp „Beängstigend“



Sammlungstyp „Eigen-systematisch“



Sammlungstyp „Museum“

Mögliche Sammlungsthemen

Das Schöne an Privatsammlungen ist, dass man zusammentragen kann, was man will – und sich leisten kann. Allgemein beliebt sind z.B. Urlaubsmitbringsel aller Art.

Speziell bei Militaria gibt es auch ein weites Feld: Kopfbedeckungen und Uniformen aller Waffengattungen, Staaten und Epochen, Fahnen, Blankwaffen, Orden, Miniaturen, Bilder, Urkunden, Verbands- und Dienstgrad-Abzeichen, Kartuschenkästen, Reservistenkrüge etc. Das alles geht selbstverständlich auch querbeet unsortiert, rein nach persönlichem Gusto.

Natürlich ist auch eine Systematisierung nach welchen Kriterien auch immer möglich. Dabei geht es selbstverständlich um Themen, aber auch der Zustand der Stücke kann ein Entscheidungskriterium sein. Es gibt nicht wenige, die Stücke mit Patina bevorzugen, andere wiederum wollen den alten Glanz sehen. Prachtvoll erhaltene Stücke sind aber selten und haben ihren Preis.

Bei historischen Themen liegt der Beobachtungszeitraum in der Vergangenheit, ist also abgeschlossen. Es bietet sich daher an und ist auch machbar, Entwicklungen von Anfang bis Ende aufzuzeigen oder Vergleichsobjekte zu einem bestimmten Zeitpunkt zusammenzufassen.

So kann die Entwicklung der Form der Pickelhaube seit Ihrer Einführung 1842 bis zum Ende der Verwendung im Heer 1918 oder dasselbe Thema für Schirmmützen am Beispiel eines Regiments dargestellt und die dazu erforderlichen Stücke zusammengetragen werden.

Denkbar ist auch eine Übersicht über die unterschiedlichen Abzeichen der Dienstgrade zu einem bestimmten Zeitpunkt. Hier bieten sich österreichische Stücke an, da dort nicht nur zwischen Offizieren und Mannschaften differenziert wurde, sondern

mit byzantinischer Akribie zwischen den einzelnen Dienstgraden bzw. Dienstgradgruppen. So beim Tschako der k.u.k. Infanterie; siehe Abbildung unten, mittlere und untere Reihe v.l.n.r.: Mann, Gefreiter, Feldwebel/Zugsführer/Fähnrich, Subalternoffizier (also Leutnant und Oberleutnant), Hauptmann und Stabsoffizier; alle um 1910. Tschakos mit Generalsborte gab es nur für die sog. Generale in ungarischer Uniform (grüner Stutz).

Selbstverständlich sind zusätzlich exemplarische Stücke aus den davor liegenden Epochen möglich (obere Reihe).



Tschakos der k.u.k. Infanterie

Für einen internationalen Vergleich gut geeignet ist die Zusammenstellung von Modellen anderer Staaten in einer bestimmten Epoche – zum Beispiel Kopfbedeckungen des zaristischen Russland, weil sie den preußischen sehr ähnlich sind und auf einer gewissen gegenseitigen „Befruchtung“ beruhen. Siehe die nachstehende Abbildung v.l.n.r.: Kürassierhelm (mit Parade-Aufsatz), Pickelhaube (General), Grenadiermütze, Kiwer (russischer Tschako), Tschapka, Schirmmütze.



Russische Kopfbedeckungen

„Exotische“ Kriterien für eine Zusammenstellung bietet die damalige Mode, die Helme besonders „nobler“ Einheiten zur Parade mit einem vollplastischen Aufsatz in Form des Wappentieres zu versehen. Beispiele in der nachstehenden Abbildung. Linke Reihe v.l.n.r.: preußischer Garde du Corps und Gardekürassier, preußischer Leibgendarmerie, sächsischer Gardereiter, bayerischer Hartschier; rechte Reihe v.l.n.r.: österreichischer Arcier, russischer Leibgarde-Kürassier, italienischer General, mexikanischer Leibgardist.



Beispiele für Metallhelme mit Wappentier-Aufsatz

Ein großes Spektrum an Kopfbedeckungen kann zusammengeführt werden bei einer Kollektion unterschiedlicher Typen einer Epoche. Insbesondere wenn dabei die vergleichbaren Stücke aus zwei Staaten (im folgenden Beispiel Deutschland und Österreich-Ungarn) gegenübergestellt werden.



Gegenüberstellung bestimmter Kopfbedeckungstypen aus Deutschland und aus Österreich-Ungarn

Informationsbeschaffung

Erste Erkenntnisquellen sind sicher Gespräche mit anderen Sammlern und Erläuterungen in Katalogen. Zur Verifizierung ist der Rückgriff auf Fachliteratur aber unverzichtbar. Sofern nicht Bücher selbst Gegenstand von Sammlungen (Bibliotheken) sind, spielt Literatur in sehr vielen Sammlungsgebieten eine Rolle: Konstruktionszeichnungen, Pläne, Farbmuster, Patente, Betriebsanleitungen, Atlanten, Karten, Fachliteratur, Bildbände, Verkaufskataloge etc. Bei Militaria ist dabei nach der juristischen Terminologie zu unterscheiden zwischen einerseits Primärliteratur, also Gesetzen, Verordnungen, Verwaltungsvorschriften oder Erlassen und andererseits Sekundärliteratur, also Kommentaren, Artikeln, Büchern, Bildern und Übersichten, die Autoren verfasst haben.

Primärliteratur

Die eigentlichen Uniformierungs- und Ausrüstungs-Vorschriften waren in Deutschland in erster Linie die Bekleidungsvorschriften, in Österreich-Ungarn die

Adjustierungsvorschriften. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Staaten bestand darin, dass österreichisch-ungarische Vorschriften illustriert waren, die deutschen dagegen nicht. Das Aussehen z.B. des Zierats, also des Wappens der Kopfbedeckungen, wurde hier in sog. gesiegelten Proben festgelegt, die landesweit verteilt wurden und von den Herstellern (das waren auch damals schon keine staatlichen Stellen, sondern private Anbieter wie Textilfabriken, Hutmacher, Schneider, Goldschmiede etc.) eingesehen werden konnten. Das barg natürlich das Risiko von Ungenauigkeiten und Fehlern.

Bekleidungs- und Adjustierungsvorschriften waren Kodifizierungen, die alle Details des Aussehens und der Trageart und -Anlässe der zu regelnden Uniformen und Ausrüstungsgegenstände umfassten. Sie waren dementsprechend umfangreich und erschienen nur in größeren zeitlichen Abständen¹. Zur zwischenzeitlich erforderlichen Regelung von Veränderungen wurden andere staatlich-militärische Veröffentlichungen genutzt, die eigentlich einen ganz anderen Zweck hatten, nämlich die jährliche personengenaue Festlegung, wer wo und in welcher Einheit/Dienststelle eingesetzt war. In Österreich-Ungarn waren dies die Schematismen, in Preußen die im Armee-Verordnungsblatt veröffentlichten Allerhöchsten Kabinettsordres (AKO).

Das konnte dazu führen, dass einzelne Uniformteile nie in einer Adjustierungs- bzw. Bekleidungsvorschrift auftauchten, weil sie nach Erscheinen der vorhergehenden Vorschrift eingeführt und noch vor Erscheinen der nachfolgenden Vorschrift schon wieder abgeschafft wurden².

Alle Veröffentlichungen der Primärliteratur erfolgen in Deutschland auf Ebene der Länder (Ausnahme Reichstruppen wie Marine) und in Österreich nach dem sog. Ausgleich getrennt für die drei Streitkräfte k.u.k. Heer und Marine, k.k. Landwehr und k.u. Honvéd³.

Beispiel zum Lesen von Vorschriften

In der gesamten Primärliteratur werden nicht alle einzelnen Stücke und deren jeweilige Charakteristika beschrieben, sondern die Grundelemente wie Formen, Materialien, Borten, Hoheitsabzeichen, Beschläge, Knöpfe, Splinte und Farben. Der Leser muss sich daraus das Aussehen konkreter Exemplare „zusammensetzen“.

¹ Für die k.k. bzw. k.u.k. Armee/Heer z.B. in den Jahren 1837, 1855, 1871, 1878 und 1910.

² Beispiel: Hut der k.k. Reitenden Tiroler Landesschützen; siehe dazu unten, S. 40 (mit Abbildung).

³ Die Abkürzungen bedeuten: k.k. = kaiserlich österreichisch, königlich böhmisch für die Einrichtungen (nicht nur Militär) der österreichischen Reichshälfte; k.u. = königlich ungarisch für die ungarische Reichshälfte und k.u.k. = kaiserlich österreichisch und königlich ungarisch für die (relativ wenigen) Einrichtungen von Gesamt-Österreich-Ungarn; Später nannten dieses Konglomerat daher „Kakanien“.

Zur Bestimmung der „Zugehörigkeit“ konkreter Objekte als Beispiel drei Hüte in Form der sog. Zweispitze (siehe die folgende Abbildung, v.l.n.r.):

- (1) Schwarze umlaufende Seidenborte, Agraffe aus doppelt gelegter Goldborte mit Zick-Zack-Muster, schwarze runde Kokarde, flacher goldener Knopf, „Rosen“ mit Monogramm in den Hutspitzen und schwarzgrüner hängender Federbusch.
- (2) Goldene umlaufende Borte mit Zick-Zack-Muster und schwarzen Seitenstreifen, Agraffe aus doppelt gelegter Goldborte mit Zick-Zack-Muster, schwarze runde Kokarde, flacher goldener Knopf, „Rosen“ mit Monogramm in den Hutspitzen und grüner hängender Federbusch.
- (3) Schwarze umlaufende Seidenborte, Agraffe aus dreifach gelegten Goldbouillons, schwarze runde Kokarde, flacher goldener Knopf, „Rosen“ mit Doppeladler in den Hutspitzen und schwarze Plumage.



Beispiele für Zweispitze: Was ist hier was?

Erster Schritt ist das Finden der einschlägigen Vorschrift. Also: welches Land, welche dortige Vorschrift?

Aufgrund der Monogramme („FJI“) bzw. des Doppeladlers in den „Rosen“ und der schwarz-gelben „Corporate Identity“-Farbgebung der Stücke spricht hier viel für Österreich-Ungarn.

Dort kommen mehrere (Adjustierungs-) Vorschriften in Betracht:

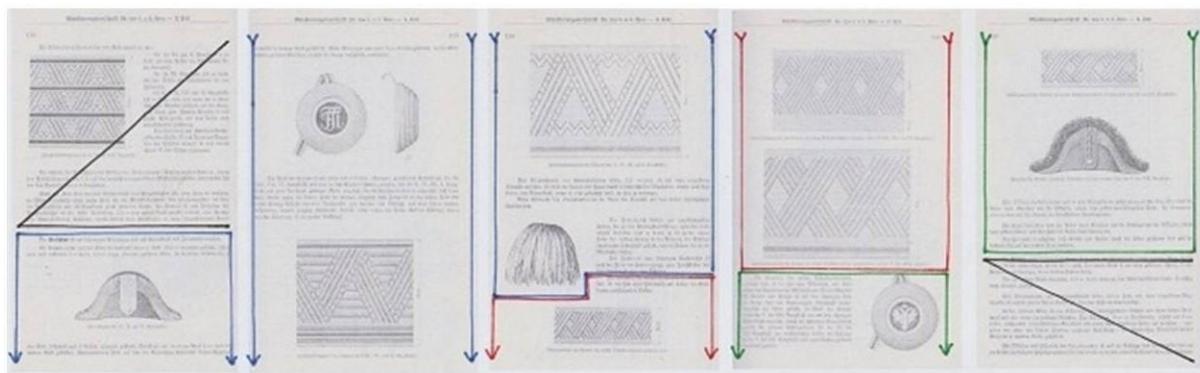
- Adjustierungsvorschrift für das k.u.k. Heer,
- Organische Vorschrift für die k.u.k. Kriegsmarine,
- Adjustierungsvorschrift für die k.u. Honvéd (Magyar Kiralyi Honvédség),
- Adjustierungsvorschrift für die k.k. Landwehr,

- Verordnung über die Uniformierung der k.k. Staatsbeamten,
- Uniformi[e]rungsvorschrift für die Beamten des k.k. Hofstaates.

Dabei scheidet die Vorschrift für die Honvéd aus, weil es in diesem Heer keine Zweispitze gab. Ebenfalls ausscheiden die Vorschriften über die k.k. Staats- und Hofbeamten, weil die Kokarde dort nicht rund ist, sondern eine an den Außenseiten gezackte Schleife. Auch nicht weiter zu betrachten ist die Vorschrift über die Kriegsmarine, da die dortige Agraffe halbrund schräg verläuft und einen Anker anstatt eines Knopfes hat.

Wegen der Identität der Vorschriften für Heer und Landwehr kommen wir zur Prüfung anhand der Heeres-Vorschrift.

Nach diesem ersten Schritt folgt als **zweiter Schritt** das Orientieren in der einschlägigen Vorschrift. Die sind oft recht unübersichtlich, wohl um durch Vermeidung von Leerstellen Papier zu sparen. Auf den die Zweispitze („Stulphut“) behandelnden Seiten, sind, wie die folgende Abbildung zeigt, vor- und nachstehende Ausführungen zu anderen Kopfbedeckungen gedanklich zu streichen (schwarz).



Beispiel aus der Adjustierungsvorschrift für das k.u.k Heer

Inhaltlich sind die Vorschriften so aufgebaut, dass zunächst als Grunddefinition das am häufigsten vorkommende Stück und dort der niedrste Rang beschrieben wird und in den nachfolgenden Ausführungen die Abweichungen hiervon für „verwandte“ Stücke folgen. Dort werden aber eben nur die Abweichungen dargestellt. Sofern keine Abweichungen vom „ersten“ Stück bestehen (evident bei der Form), wird das entsprechende Modul überhaupt nicht angesprochen – das ist die sogenannte stillschweigende Bezugnahme.

Konkret behandelt die blau markierte Passage die Beschreibung des häufigsten Exemplars, nämlich desjenigen für Offiziere. Die rot markierten Ausführungen betreffen die davon abweichenden Regelungen für Heeres- (nicht Staats-) Beamte, die als Dienstgradabzeichen Sterne (wie Offiziere) haben, und die grün markierte Stelle regelt

die wiederum abweichenden Festlegungen für Heeres-Beamte mit Rosetten als Dienstgradabzeichen.

Im dritten Schritt schließlich ist die Vorschrift anzuwenden, also zu prüfen, welche Elemente in welcher Kombination vorliegen.

Wesentlich für das „Grundmodell“ für Offiziere sind Form, runde (schwarze) Kokarde, FJ1-Monogramm in der Rose, Zick-Zack-Muster der Goldborten, Knopf wie am Uniformrock (an anderer Stelle geregelt, bei Zweispitz-tragenden Offizieren immer gelb und glatt) und der hängende Federbusch. Material und Farbe des Buschs sind ebenfalls an anderer Stelle geregelt.

Abweichungen weist der Zweispitz für Stern-tragende Heeresbeamte nur beim Dessin der Borte auf und er hat keinen Busch. Diese beiden Elemente sind bei „Rosette“-Heeresbeamten wiederum anders geregelt (schwarze Seiden-Borte und Plumage), und zusätzlich zeigt die Rose statt des FJ1-Monogramms den Doppeladler. Weil also z.B. die Vorschrift den Adler auf der Rose erst nach den Ausführungen für „Stern“-Beamte einführt, gilt für diese hier die stillschweigende Bezugnahme auf die Offizier-Passage, also FJ1-Monogramm.

Die beispielhaft gezeigten Stücke gehören damit⁴ (aufgrund weiterer Detailregelungen wie Art des Federbusches) zu

- (1) Auditor, Arzt, Ingenieur etc. im Dienstgrad Hauptmann,
- (2) Stabsoffizier im Generalsstab,
- (3) Heeresbeamter im Höheren Dienst.

Sekundärliteratur

Bei der Sekundärliteratur, also den von nicht-staatlichen Stellen verfassten und herausgegebenen schriftlichen Informationen ist zu unterscheiden zwischen den Veröffentlichungen zur Tragezeit und den neuzeitlichen Publikationen.

Die **erste Gruppe**, also die Publikationen zur Tragezeit, füllte das durch mangelnde Bebilderung der Vorschriften entstandene Informationsdefizit. Ihre weite Verbreitung beruhte aber auch auf der Uniformverliebtheit großer Teile der Bevölkerung außerhalb des Militärs.

Inhaltlich kann man unterscheiden zwischen wissenschaftlichen Werken zur Entwicklung wie „dem Pietsch“ (Paul Pietsch, *Die Formations- und Uniformierung*-

⁴ Vorausgesetzt, es wurden seit der Tragezeit keine falschen Veränderungen oder „Ergänzungen“ an Rosen, Kokarden, Knöpfen, Federbüschchen etc. vorgenommen.

Geschichte des preußischen Heeres), akribischen schematischen Darstellungen der gerade aktuellen Uniformierung und schließlich reinen Bilderbüchern, die die Freude am Zauber der Montur bedienten.

Die Genauigkeit der Info-Tafeln darf nicht unterschätzt werden. Versucht man z.B. anhand „des Knötel“ (eigentlich Knötel / Pietsch / Collas, *Uniformkunde. Das Deutsche Heer* – auch ein Standartwerk) die auf der folgenden Abbildung im grünen Oval oben gezeigte Pickelhaube zu analysieren, findet man in Band 2, Tafel 42 eine entsprechende Darstellung: durchweg weiße Beschläge, aufliegendes Landeswappen in Gelb/Gold, abgerundeter Augenschirm, flache Schuppenketten, Tellerbasis der glatten Spitze. Also ein Offizier (aktiv) des sächsischen Leib-Grenadierregiments Nr. 100 (die Nummer ist die fortlaufende Reichs-Nummerierung; die überhohe Spitz des Originals ist eine Modetorheit).



Anwendungsbeispiel für zeitgenössische Infotafeln aus der Sekundärliteratur

Bei der Suche wird man aber auch auf eine Reihe nahezu identischer Abbildungen stoßen (rote Markierung), was die Frage nach den Unterschieden aufwirft. Ein Blick auf die Originale (gelbe Markierung) zeigt, dass die Zeichnungen sehr exakt sind. So geben die beiden linken Zeichnungen genau wieder, dass ein Helm eine Wappen-Auflage auf dem Stern hat, einen runden Augenschirm und eine glatte Spitze, der andere die Auflage in Form eines Ordens, einen eckigen Augenschirm und eine geriefelte Spitze. Bei den beiden rechten Hälften ist der Paradebusch einmal als gekräuselte Straußfedern dargestellt und einmal als glatte Büffelhaare. Bei allen Hälften weist die Spitze eine Tellerbasis auf.

Es handelt sich bei den vier gelb bzw. grün markierten Beispielen (v.l.n.r.) um einen Offizier der Linien-Infanterie, einen General in Dienstversion, einen General in Parade und einen Flügeladjutanten in Parade – alle Sachsen.

Die **zweite Gruppe**, also die neuzeitlichen Veröffentlichungen, besteht ebenfalls aus einer zunehmenden Menge von Bilderbüchern – in denen durchaus Fachinformationen enthalten sind – und wissenschaftlich-systematischen Werken.

In der Kategorie Bilderbücher sind qualitätsvolle Beispiele die Veröffentlichungen des Verlags Militaria, Wien. Bei den wissenschaftlichen Werken zu Kopfbedeckungen sind besonders hervorzuheben diejenigen von Walter Wannenwetsch (für Württemberg) und Didier Lainé (für das Deutsche Reich). Bei Wannenwetsch kommt dazu, dass einige der dargestellten Helme Exponate des Garnisonmuseums Ludwigsburg bzw. des Wehrgeschichtlichen Museums Rastatt sind, dort also im Original in Augenschein genommen werden können.

Die Stichtags-Problematik

Ein spezielles Problem bei der gesamten Literatur zu Militaria der Kaiserzeit besteht in der häufigen Konzentration der Darstellung auf den Zeitpunkt des Kriegsausbruchs. Bei der (staatlichen) Primärliteratur ist verständlich, dass sie 1914/18 endet. Allerdings wählten und wählen auch viele Autoren der Sekundärliteratur die letzte Erscheinungsform der Objekte als Gegenstand der Darstellungen.

Hierzu als Beispiel der Helm Wilhelms auf dem nachfolgend wiedergegebenen berühmten Gemälde seiner Proklamation zum Deutschen Kaiser in Versailles von Anton von Werner. Vielen dürfte bekannt sein, dass das Bild trotz seiner fotorealistischen Genauigkeit einige sachliche Unrichtigkeiten beinhaltet: Otto von Bismarck trug nicht die weiße, sondern die blaue (Dienst-) Uniform des 7. Kürassier-Regiments und Albrecht von Roon (rechts vom Großherzog von Baden am Fuße der Stufen) war überhaupt nicht dabei. Richtig wiedergegeben ist, dass die Protagonisten nicht Parade- sondern (in der Terminologie der Bundeswehr) „kleinen Dienstanzug“ trugen: Stiefeletten statt Stiefeln, Schulterklappen statt Epauletten und die Pickelhauben mit Dienstspitze, also ohne Paradebusch. Korrekt wiedergegeben ist auch, dass Wilhelm nicht etwa Generals- bzw. Feldmarschallsuniform trug, sondern die Uniform des 1. Garde-Regiments zu Fuß⁵.

Dazu passt aber offensichtlich seine Pickelhaube nicht. Denn sie zeigt alle Charakteristika des 2. Garde-Dragonerregiments: silberne Beschläge mit Gardeadler und

⁵ Dieses Regiment wurde häufig als nobelstes Regiment der Christenheit bezeichnet, da das Offizierkorps fast vollständig aus hochadeligen Personen bestand.

Stern, eckiger Augenschirm, Kreuzblattbasis der Spitze und Schuppenkette sowie Sternschrauben an der Basis golden, außerdem kein Bandeau.



Anton von Werner: *Die Proklamierung des deutschen Kaiserreiches (18. Januar 1871)*

Dagegen hatte der bekannte Helm des 1. Garderegiments zu Fuß um 1914 wie alle Infanterie-Helme Tellerbasis, runden Augenschirm, flache Schuppenketten und als Besonderheit die Sternsplinte sowie die Schuppenkette in Silber, das „Semper-Talis“-Bandeau und – schon immer – eine geriefelte Spitze.

Aus dem „Pietsch“ – einer der wenigen Darstellungen der Entwicklung der Uniformen – ergibt sich, dass diese in der Sammlerszene bekannten Charakteristika erst im Laufe der Zeit dazu kamen und der Helm zur Zeit des 1870/71er Krieges tatsächlich das im Gemälde gezeigte, dem des 2. Garde-Dragonerregiments sehr ähnliche Aussehen hatte.

Die Darstellungen und Beschreibungen zum „Stichtag“ Kriegsausbruch können also auf die falsche Fährte führen.

Netzwerke

Beziehungen schaden nur dem, der sie nicht hat. Diese Binsenweisheit gilt selbstverständlich auch für jedes Sammeln. Auch hier darf man sich nicht auf einen oder

mehrere Händler verlassen, sondern muss auch das Wissen von Fachbuchautoren und Museumskuratoren anzapfen. Speziell bei den Autoren genügt es auch nicht, lediglich ihre Bücher zu lesen. Man sollte ihre persönliche Bekanntschaft suchen. Wer veröffentlicht, will sein Wissen weitergeben und freut sich in aller Regel über Nachfragen. Dies gilt noch mehr für Kuratoren, weil sie dann nicht nur in ihrem Museum werkeln, sondern Anerkennung finden.

Eine sehr gute Basis für Wissensaustausch und Hinweise sind auch einschlägige Gesellschaften und Vereine.

So entsteht beim Sammler – insbesondere, wenn er bürokratisch veranlagt ist – im Lauf der Zeit ein Adressenverzeichnis, dessen Nützlichkeit gar nicht überschätzt werden kann.

Bezugsquellen

Für den Aufbau einer Sammlung ist Fachkenntnis zwar unverzichtbare Voraussetzung, man muss aber auch wissen, wo die Objekte erworben werden können. Bezugsquellen sind Händler, Auktionatoren, Messen und bedingt auch Neuanfertiger.

Händler

Händler sind heutzutage kaum mehr kleine, dunkle, unaufgeräumte Läden, sondern modere, supermarketähnliche Verkaufstempel mit umfassendem Angebot – auch online mit wöchentlichem Update wie z.B. Weitze in Hamburg.

Auktionatoren

Auktionatoren müssen zusätzlich zum Beschaffen der anzubietenden Ware zwingend einen Katalog erstellen, eine Vorbesichtigung ermöglichen, die Auktionen durchführen und bei schriftlichen oder telefonischen Bietern die Objekte versenden. Deswegen handelt es sich durchweg um größere Organisationen, die regelmäßig in repräsentativen Gebäuden angesiedelt sind.

Während bei Militaria der Sammler meist nur ein begrenztes Interessengebiet hat – und dort früher oder später Fachmann wird – deckt das Angebot von Händlern und Auktionatoren alles Militärische von den alten Römern bis in die Jetzt-Zeit und zwar weltweit ab. Das geht zwangsläufig zu Lasten von Detailkenntnis. Es empfiehlt sich daher, die Angaben von Anbietern, z.B. in Auktionskatalogen durch Fachliteratur und Netzwerk-Beziehungen zu verifizieren.

Das angesprochene weite Spektrum der Anbieter führt nicht selten zu Fehlern in der Beschreibung. Der Sammler freut sich regelmäßig, wenn er Händler und Auktionatoren dabei ertappt. Sagen tut er allerdings nichts – er will es sich mit den Bezugsquellen ja nicht verderben.

So hat ein Auktionshaus einen bayerischen Artilleriehelm mit Kugelaufsatzt zeitlich mit „um 1910“ eingeordnet, obwohl die Bayern die Kugel erst 1916 einführten. Das sind zwar nur sechs Jahre, es lag wegen des Kriegsausbruchs 1914 aber eine Art Epochenwechsel in dieser Zeitspanne. Ein österreichischer Händler ordnete einen Tschako für einen Rittmeister des 2. k.u. Honvéd-Husarenregiments dem 2. k.u.k. Husarenregiment zu – nur weil ein Pfuscher einmal das ungarische Wappen fälschlich durch den Doppeladler des gemeinsamen Heeres ersetzt hat, übrigens auch noch ein Infanterie-Stück. Ein deutscher Händler ordnete einen Helm des sächsischen Trains dem Infanterie-Leibregiment zu, weil er nicht wusste, dass letzteres silberne und keine goldenen Sternschauben an der Helmbasis hatte. Ein anderer hielt den Tschako eines ungarischen Zoll-Offiziers wegen des ungarischen Wappens für den eines Hauptmanns der Honvéd-Infanterie. Schließlich dachte ein Anbieter, ein wild zusammengestelltes Stück (Theater, Karneval?) sei ein Bosniak, nur weil ein Fez mitverarbeitet war.

Messen

Messen hat es eine Zeit lang so gut wie nicht mehr gegeben. Die Stuttgarter Messe z.B. war eine europaweit bekannte Institution. Da es bei den Ausstellern aber auch solche gegeben hat, die Waffen, Waffenteile und Objekte aus dem „Dritten Reich“ offeriert haben, ist es friedensbewegten Aktivisten gelungen, diese Veranstaltungen zu diffamieren, so dass sie nicht mehr durchgeführt wurden.

Zwischenzeitlich finden solche Events wieder statt – mit einem erfreulich vielfältigen Angebot. Interessant ist diese Mischung aus echt wertvollen Stücken, Krempel, Traditionverbänden, Netzwerkern und Leberkäs-Brötchen schon. Vor allem eine gute Möglichkeit, in Kisten und Schubladen zu wühlen, um vielleicht doch einen ewig gesuchten fehlenden Knopf oder was auch immer zu finden.

Neuanfertiger

Wozu aber braucht man Neuanfertigungen und woher kommen sie? Ein Sammler, den nur historische Stücke interessieren, benötigt sie nicht. Öffentliche Museen, denen einfach ein Stück fehlt, um z.B. eine Reihe darzustellen, haben eigene Werkstätten. Also bleiben nur Interessenten, denen die Vollständigkeit wichtiger ist als die Beschränkung auf Originale – was keine Schande ist.

Bei galvanoplastischen Anfertigungen ist die Herstellung noch zu erahnen, aber es braucht Originale als Vorlagen. Bei Verbundprodukten, zu denen es manchmal nur Bilder als Vorlage gibt, ist das dem Laien oft rätselhaft. Trotzdem gab es einige Zeit insbesondere in Thüringen zwei Anbieter, deren Manufakturen ganz hervorragende – und damit auch, wenn sie erst einmal Patina angesetzt haben, „gefährliche“ – Produkte lieferten.

Allerdings gibt es auch Neuanfertigungen von horrend schlechter Qualität, was Material und Verarbeitung, vor allem aber optische Übereinstimmung mit dem Original betrifft.

Ergänzung, Restaurierung und Pflege

Ergänzung

Nicht selten fehlt bei einem vorhandenen Stück ein Teil (Knopf, Fangschnur, Busch etc.), das natürlich ergänzt werden muss.

Wenn z.B. bei dem extrem seltenen (und ziemlich unmilitärisch aussehenden) Filzhut der k.k. Reitenden Tiroler Landesschützen (getragen bis 1889) der Federschmuck verloren gegangen ist, hilft die Landwehr-Adjustierungsvorschrift von 1910 nicht weiter⁶, wohl aber die Recherche in der neuzeitlichen Sekundärliteratur. Das Buch *Die k.k. Landwehr-Gebirgstruppen*, Wien 2006, zeigt ein Bild des Stücks im Heeresgeschichtlichen Museum Wien; ein dem Sammler über das Netzwerk bekannter Tierarzt diagnostiziert: Geier! So etwas bekommt man nur in einer Falknerei und nur mit behördlicher Genehmigung. Genehmigung eingeholt, Feder gekauft, Hut ergänzt, fertig. Nur: in etwas versteckter Primärliteratur⁷ steht: Adler! Es tröstet die Aussage des Kurators im Heeresgeschichtlichen Museum, dass die Federn immer wieder verloren gingen und Adler selten waren, so dass auch schon in der Tragezeit häufig Geierfedern verwendet wurden. Also: behalten.



Der Filzhut vor...



... und nach der „Instandsetzung“

⁶ Zum Grund hierfür siehe oben, S. 31.

⁷ Schematismus der k.k. Landwehr für 1879.

Restaurierung

Obwohl die private Militaria-Sammlerei doch recht umfangreich ist, gibt es praktisch keine Dienstleister, die sich auf Restaurierungen bezüglich aller Materialien spezialisiert haben. So muss man also im Internet für Metalle spezielle Restauratoren und Veredler suchen, für kleine Löcher in Stoffen Kunststopfer etc. Restauratoren in Museen können zwar alles, sind aber kaum mehr bereit, Reparaturen im Rahmen einer genehmigter Nebenbeschäftigung zu machen. Und bei Mützen und Kappen wären Modisten die richtige Adresse. Aber die sind so gut wie ausgestorben; es gibt praktisch nur noch Hutverkäufer.

Etwas besser ist die Situation bei der Beschaffung von Ersatzteilen. Sofern es sich um Originalteile wie Knöpfe handelt, gibt es den einen oder anderen Anbieter. Ansprechpartner für Borten etc. sind Posamentierer, die auch Zulieferer für aktuelle Uniformen sind. Federn kriegt man eigentlich nur in Falknereien. Und es gibt sogar Spezialisten für das „Übersetzten“ alter Schrifttypen.

Sofern Neuanfertigungen von Einzelteilen angeboten werden, sollte man sich die Stücke genau ansehen: Sie fallen manchmal pump aus oder alte Techniken wie das „Strecken“ von Federn werden nicht beherrscht.

Erste Ansprechpartner sollten daher auch hier die Netzwerker sein.

Pflege

Bei der eigenhändigen Pflege sollte sich der Sammler – sofern er nicht halbgänialer Laien-Restaurator ist – zurückhalten. Viel zu groß ist das Risiko von Verschlimm-besserungen oder echten Schädigungen. Vergoldungen und Versilberungen können verloren gehen, Stoffe können fleckig werden etc.

Zum Beispiel sollte bei einem Säbel (verrosteter Dachbodenfund) auch das Innere der Scheide gereinigt werden. Der gelernte Soldat benutzt dazu wie bei der Gewehrreinigung einen Stab mit Bürste. Anders als der Lauf einer Schusswaffe hat so eine Scheide aber nur ein offenes Ende. Der Reinigungsstab blieb stecken, weil sich die Borsten verhakten. Rettung durch den Rat eines Chemikers (Netzwerk!) eine bestimmte Säure in das Rohr zu gießen (Vorsicht!). Die zersetzt die Borsten und der Reinigungsstab kann wieder herausgezogen werden. Die Lehre daraus: Eigene Aktivitäten sollten nur sehr zurückhaltend erfolgen.

Präsentation

Um die Schätze zu sehen und zu zeigen, braucht es Schränke und Vitrinen. Bei deren Konstruktion und Bestückung sind einige Grundregeln wichtig, damit die Exponate keinen Schaden nehmen.

Zuvorderst der Licht- und UV-Schutz, um ein Ausbleichen der Stoffe und Austrocknen z.B. von Lederteilen zu verhindern. Entweder dadurch, dass die Vitrinen in Räumen ohne Tageslicht aufgestellt werden oder durch Verwendung von UV-undurchlässigem Glas („Museumsglas“).

Textilien (Uniformen, Fahnen) sollten nicht „hängend“ präsentiert werden, da das Eigengewicht der Stoffe nach unten zieht und die Nähte irgendwann brüchig werden und reißen. Ganz unabhängig vom UV-Schutz wäre es auch eine Sünde, die guten Stücke einfach so auf einen Schrank oder eine Kommode zu stellen und einstauben zu lassen.

Was den Korpus der Vitrine betrifft, sollen die Stücke gut zur Geltung kommen. Für die Innenseite bieten sich dazu die Farbe Weiß an oder ein helles, nur schwach strukturierte Holz oder eine verspiegelte Rückwand, die auch die Rückseite der Exponate sehen lässt.

Insbesondere militärische Kopfbedeckungen nie einfach so auf den Regalboden stellen. Denn ihr Eigengewicht drückt auf die Auflagestellen, so dass die Nähte der Augen- und Nackenschirme ermüden. Lose und gerissene Nähte sind ein häufiges Manko solcher Stücke. Besserung bringt die Verwendung von Acrylständern oder Gläsern. Die angeboten Ständer (Deko-Bereich) haben meist kantige Grund- und Auflageflächen. Um eine Beschädigung der Helme und Mützen zu verhindern, sollte daher die Auflageplatte durch einen Filz oder ein passend zugeschnittenes Stück fester Pappe ersetzt werden. Höhenkorrekturen sind durch im Inneren der Kopfbedeckungen unsichtbar eingeschobene Paprollen zu erreichen.

Manche Objekte provozieren Fragen: Ist ein Totenkopf nicht ein Nazi-Symbol? Wozu diente die Spitze der Pickelhaube? Woher kommen die viereckigen Deckel der Tschapka? Wieso haben Pelz- und Grenadiermützen diesen Sack etc. Um die Antworten zu visualisieren, bietet es sich an, erläuternde Bilder „in der Schublade“ zu haben – wenn man nicht wie im Museum mit Info-Tafeln arbeiten will.

Kosten

Sammlungsobjekte werden entweder zu Festpreisen oder im Rahmen von Auktionen angeboten. Treffen bei einer Auktion mehrere Interessenten aufeinander, die das Stück unbedingt haben wollen, kann es zu exorbitant hohen Zuschlägen kommen, die nichts mehr mit dem Marktwert zu tun haben. So wurde im Auktionshaus Kube 2008 ein wohl

von Napoleon I. in Auftrag gegebener Geschenksäbel zu einem Limit von 25.000 € angeboten. Der Zuschlag erfolgte zu 400.000 €, so dass der Erwerber nach den damaligen Versteigerungsbedingungen letztlich 492.000 € zu bezahlen hatte.

Wie aber kommen die Preise (nicht nur bei Militaria) systematisch zu Stande? Angenommen, es wird ein dem Sammler bei einem Objekt noch fehlendes Accessoire (hier: Federbusch) angeboten und das Limit beträgt 500 €, muss er überlegen, was ihm das Stück wert ist. Manchmal bedarf es dazu einer Entscheidungshilfe. Wenn er nun bereit ist, 1.200 € zu bieten, muss ihm klar sein, dass der Endpreis damit 1.500 € beträgt, da zum Zuschlagsbetrag noch 25 % Aufgeld⁸ kommen.

Erfolgt nun der Zuschlag bei 1.000 € ist dies eine reine Bemessungsgrundlage. Weder bekommt der Einlieferer diesen Betrag, noch ist es für den Ersteigerer damit getan. Denn der Auktionator behält 25 % des Zuschlages als Ausgleich für seinen Aufwand (Organisation und Durchführung der Auktion), der Einlieferer erhält also lediglich 750 €. Der Ersteigerer dagegen muss noch 25 % als Aufgeld für den Auktionator drauflegen, zahlt also 1.250 €.

Der Brutto-Preis, den der Erwerber bezahlt (hier 1.250 €) dient übrigens den Händlern, die zu einem Festpreis anbieten, als Kalkulationsgrundlage für ihre Preisgestaltung – außer bei ungewöhnlichen Ausreißern nach oben.

Nebeneffekte

Die Jungs liefen nicht in der Badehose herum. Will sagen: zu Helm & Co. gehörte natürlich zwangsläufig die Uniform. Das bringt es für den Helmsammler mehr oder weniger automatisch mit sich, auch diese Uniformen zu betrachten.

Jede Uniform drückt den entsprechenden Zeitgeist aus. Naheliegend daher, auch die historischen Rahmenbedingungen zu erkunden. Und schließlich bildet das Objekt zwar den Bezugspunkt, aber das unsichtbare Hintergrundwissen nimmt zu. Außerdem möchte man den anderen doch zeigen, wie es wirklich ist. Je nach Talent kann man dadurch zum Neuanfertiger oder Autor werden. In anderen Sammlungsbereichen ist das ähnlich.

Resümee

Wesensmerkmal allen Sammelns ist, dass der Sammler ständig dazu lernt, der Markt sich stets ändert und eine Sammlung niemals fertig wird – außer sie stößt an ihre

⁸ Das Aufgeld ist uneinheitlich und steigt ständig; die hier genannten 25 % sind nur exemplarisch.

natürlichen Grenzen Ressourcen bzw. Platz. Außerdem gibt es gigantische Themen, die nicht zu bewältigen sind.

Ständiges Dazulernen

Wer z.B. einen „echten“ Husaren will, braucht ein Stück der Honvéd. Deren Tschakos entsprachen denen des k.u.k. Heeres (siehe die folgende Abbildung, gelbe Markierung, links: unbestickter Augenschirm und schwarzer Busch), aber mit Besonderheiten der Honvéd, also ungarisches Wappen, rote Durchzüge in den Stoffteilen und 1FJ-Monogramm statt FJ1. Große Freude daher, so ein Stück (gelbe Markierung, rechts) zu bekommen.



Über so viele Tschakos gibt es so viel zu wissen

Enttäuschung aber dann, zu sehen, dass die Honvéd-Husaren einen bestickten Augenschirm und einen weißen Busch hatten (rote Markierung). Also ein unrichtiges Stück erworben? Umso größer die Erleichterung, später zu lernen, dass die Tschakos der k.u. Husaren eine Entwicklung mitgemacht hatten⁹, die tatsächlich mit weißem Busch und besticktem Augenschirm begonnen hatte. Dann aber zunächst der weiße durch einen schwarzen Busch ersetzt wurde und später die Stickerei auf dem Augenschirm

⁹ Wie z.B. auch die Pickelhaube des 1. Preußischen Garderegiments zu Fuß; siehe oben, S. 36 f.

entfiel (blaue Markierung). Das erworbene Stück (grüne Markierung, unten) ist also die letzte – korrekte – Version eines Tschakos, der mit weißem Busch und Stickerei (grüne Markierung, oben) „begonnen“ hatte.

Veränderungen der Marktlage

Auch bei Sammlungsgebieten, deren zeitlicher Rahmen in der Vergangenheit abgeschlossen ist, ergeben sich aktuell Veränderungen beim Angebot. Das betrifft zum einen die Fachliteratur. Bei Primär- und zeitgenössischer Sekundärliteratur kann es naturgegeben keine Veränderungen geben. Die neuzeitliche Sekundärliteratur, hauptsächlich bei den „Bilderbüchern“ wächst aber ständig, insbesondere wenn ein Thema en vogue ist.

Demgegenüber ist bei den Objekten das Angebot tendenziell rückläufig (beispielsweise im Katalog Kube 1998 von jedem Objekt nur ein Bild, 2024 von Objekten Bilder aus mehreren Perspektiven, um den Katalog zu füllen). Auch kommt es verstärkt vor, dass ein- und dasselbe Objekt im größeren zeitlichen Abstand immer wieder auftaucht (wohl wegen Versterbens des Sammlers).

Und schließlich ist insbesondere bei gesuchten Objekten (Seltenheit, sehr gute Erhaltung) eine Kostenexplosion festzustellen. Marktwirtschaft pur, denn es finden sich ja immer wieder Käufer.

Nicht zu bewältigende Themen

Es gibt Themen, die abarbeiten zu wollen, ein sicher Weg in den Wahnsinn ist. So die Ulanen-Tschapkas und Tatarkas des k.k. bzw. k.u.k. Heeres.

Für einen möglichen Erwerb kommen nur die Modelle von 1855 bis 1918 in Betracht. Von früheren Typen stehen nur Zeichnungen zur Verfügung. Von jedem Modelljahrgang gibt es mehrere Bezugsfarben zur Unterscheidung der Regimenter. Sofern die Modelle Distinktionsborten hatten, gab es derer jeweils drei: für Subalternoffiziere, Rittmeister und Stabsoffiziere. Zusätzlich gab es für jede Waffenfarbe noch eine sog. Commode-Tchapka für schlechtes Wetter aus Wachstuch nur mit Busch und Schuppenkette.

Und dann gab es selbstverständlich für alle Modelljahrgänge und alle Bezugsfarben noch die Stücke für die Mannschaften, wo durch Ausführung und Borten zwischen Gemeinem (Ulan), Patrouillenführer (Gefreiter), Korporal und Wachtmeister/Zugsführer/Fähnrich differenziert wurde.

Tchapkas für alle Modelljahrgänge, alle Bezugsfarben und alle Dienstgrade/Dienstgradgruppen zusammenzutragen, ist nicht menschenmöglich. Real

„vollständige“ Sammlungen enthalten daher die verschiedenen Modelle, dabei aber mal die eine, mal die andere Farbe und Distinktionsborte.

Plus ultra¹⁰

Eine Sammlung ist nie fertig. Immer ergeben sich Fragen, die einen weitermachen lassen.

Zum Beispiel fällt irgendwann auf, dass Personen in herausgehobenen Positionen gelegentlich in einer Montur auftraten, die nicht zusammen zu passen scheint. So waren Kaiser Franz Joseph I. sowie die Herren Hindenburg und Mackensen Feldmarschälle, Bismarck nominell General. Sie trugen aber oft Uniformen eines Regiments. Da war der höchste Rang jedoch Oberst. Solche Prominente waren ehrenhalber – also ohne Kommandobefugnis – Inhaber bzw. Chef von Regimentern oder „à la suite“ und durften die entsprechende Uniform tragen. In Deutschland mit ihnen eigenen Dienstgradabzeichen, in Österreich lediglich als Oberst, weil mehr in einem Regiment nicht geht.

So trägt Franz Joseph I. auf der nachfolgenden Abbildung die Uniform des k.u.k. Infanterieregiments Nr. 1 als Oberst, Hindenburg die des 3. Garderegiments zu Fuß und Mackensen die des 1. Leibhusaren-Regiments – beide mit Feldmarschall-Rangabzeichen. Bismarck trägt die Uniform des Kürassier-Regiments Nr. 7.



Franz Joseph I., Paul von Hindenburg, August von Mackensen, Otto von Bismarck (v.l.n.r.)

¹⁰ Zu Deutsch: „noch weiter“. Dieser Wahlspruch von Kaiser Karl V. (1500 – 1558) gibt sehr gut die Zielsetzung eines jeden Sammlers wieder.

Zu der Regimentskopfbedeckung wurde in Deutschland anlassbezogen der spezielle Generalsbusch aufgeschraubt, auch wenn das Regiment überhaupt keine Büsche hatte wie die Kürassiere. Dort gab es temporär sogar die Besonderheit, dass Oberste in Generalsstellung zwar den Kürassierhelm trugen, aber mit Generalsemblem.

Kaiser Wilhelm II. wird oft nachgesagt, dass er alle möglichen Uniformen hatte und sich ständig umzog. Das lag aber daran, dass er aufgrund seiner Stellung Inhaber bzw. Chef vieler in- und ausländischer Regimenter war. Alle preußischen Uniformen durfte er ohnehin tragen. Protokollarisch hatte er bei Terminen mit diesen Regimentern oder bei Staatsbesuchen die jeweilige Uniform zu tragen. Bei einem Besuch in Russland trug er z.B. die Uniform „seines“ russischen Regiments, der Zar die „seines“ preußischen.

Insbesondere die Erweiterung des jeweiligen Interessengebiets führt zwangsläufig dazu, dass ständig zusätzliche Stücke gesucht werden. Das gilt selbstverständlich auch für bestehende Sammlungen – irgendwas fehlt immer. Ganz besonders schlimm ist es, wenn bei einem vorhandenen Exponat noch irgendein Detail (Abzeichen, Knopf, Fangschnur etc.) fehlt oder unrichtig ist.

Zwar selten, gelegentlich aber doch, kann man in Katalogen, auf Messen oder bei stationären Händlern auf Stücke stoßen, an die man überhaupt nicht gedacht hatte, die aber in die Sammlung passen. Glück gehört eben auch dazu.

Der glückliche Sammler

Wenn also die Flamme des Sammelns historischer militärischer Kopfbedeckungen im Herzen entzündet ist, braucht der Sammler zu seiner Glückseligkeit:

- Geduld,
- Wissen,
- Glück,
- Geld,
- Platz



und – ganz wichtig! – eine verständnisvolle Partnerin.



Dann wird's was! Und bei anderen Sammlungsgebieten ist es sicher ebenso.

Vorträge

Der Autor

Dr. jur. Harald Reh, Jahrgang 1954, ist Nürnberger, verheiratet, Jurist, Reserveoffizier und Beamter i.R. Soldat seit 1974, „klassischer“ Reservist, „lebenslang“ Feldjäger. Alle einschlägigen Verwendungen in 13 Standorten, zuletzt Oberstleutnant d.R. und nicht-aktiver Kommandeur Schule für Stabsdienst der Bundeswehr an der Schule für Feldjäger und Stabsdienst, Hannover.

Landesbeamter Baden-Württemberg seit 1977, zuletzt Ministerialrat und Leiter Organisationsreferat Umweltministerium Baden-Württemberg in Stuttgart.

Seit 1980 Mitglied der Kameradschaft der Feldjäger e.V., seit 2018 Mitglied der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V. und seit 2021 Mitglied der Gesellschaft für Heereskunde e.V.

Sammlungsgebiet: Militärische Kopfbedeckungen Deutschland und Österreich-Ungarn 1864 bis 1918.



Jahresexkursion 2025 Heeresgeschichtliches Museum Wien

19. bis 22. Juni 2025

*Dr. Klaus Oechsle
(Text und Fotos)*

Mitglied des Vorstandes der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

Die Jahresexkursion 2025 der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg führte vom 19. bis zum 22. Juni nach Wien. Die Schwerpunkte der viertägigen Reise bildeten die teilweise geführte Besichtigung des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien und der Besuch der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt.

19. Juni 2025

Busfahrt von Ludwigsburg über Passau nach Wien. In **Passau** Mittagessen im Restaurant „Das Oberhaus“ direkt neben der bis ins Jahr 1219 zurückreichenden gleichnamigen **Veste Oberhaus**, dem Sitz der Fürstbischöfe von Passau. Mit 65.000 m² umbauter Fläche ist die Veste heute eine der größten erhaltenen Burgenanlagen Europas.



Gute Tradition: Warmer Fleischkäse bei der ersten Rast



Ein (sehr) kleiner Teil der Veste Oberhaus

Vom Restaurant „Das Oberhaus“ genießen wir einen großartigen Panoramablick auf Passau und den Zusammenfluss von Donau, Inn und Ilz.



Blick über die Altstadt von Passau

Nach der Weiterfahrt durch die landschaftlich reizvolle Wachau Ankunft in **Wien** und Bezug des Quartiers im „Austria Trend Hotel Ananas“, ganz in der Nähe des Naschmarktes.

Wir beschließen den Tag mit einem gemeinsamen Abendessen im **Traditionsrestaurant „Zum lieben Augustin“**.

20. Juni 2025

Der Tag startet mit einem geführten Besuch in der **UNO-City** auf der Donauinsel, einem der vier Amtssitze der Vereinten Nationen neben New York, Genf und Nairobi. Hier residiert unter anderem die Internationale Atomenergie-Organisation (IAEO). Rund 5.000 Angestellte aus 150 Ländern gehen täglich in den streng bewachten Gebäuden ein und aus.



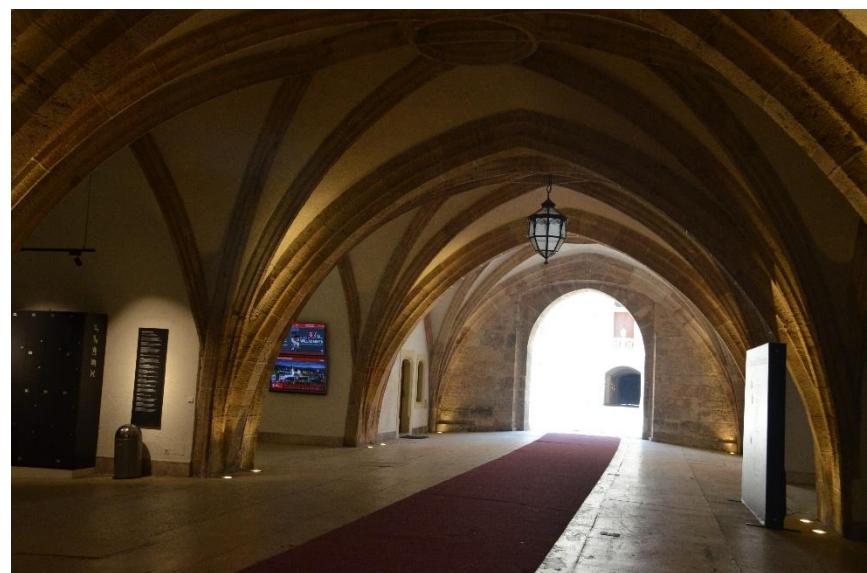
Die Exkursionsteilnehmer in der Wiener UNO-City

Danach geht es weiter nach Wiener Neustadt zu einer ebenso interessanten wie unterhaltsamen Führung durch die **Theresianische Militärakademie**, wo seit 1752 der österreichische Offiziersnachwuchs ausgebildet wird.

Untergebracht ist die Akademie seit ihrer Gründung in der Burg von Wiener Neustadt mit St.-Georgs-Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert. Sie war im 15. Jahrhundert Residenz Kaiser Friedrichs III. und Geburtsort seines Sohnes, des „letzten Ritters“ und späteren Kaisers Maximilian I., der dort – unter den Altarstufen der St.-Georgs-Kathedrale – beigesetzt ist.



Die Burg von Wiener Neustadt mit St.-Georgs-Kathedrale



Der Zugang durch das „Untergeschoss“ der St.-Georgs-Kathedrale



Hochkompetent und hoch unterhaltsam: Führung durch Oberst Professor (FH) Dr. Andreas Steiger



Der Innenhof der Theresianischen Militärakademie



Die St.-Georgs-Kathedrale

Wir erfahren bei der Führung viel über die Geschichte der Burg und der Kathedrale, die heute Sitz des Militärbischofs für Österreich ist, sowie über die Offiziersausbildung einst und jetzt.



Wer in solchen Räumen lernt, entwickelt ein besonderes Traditionsbewusstsein

Seinen Abschluss findet der Tag klassisch-wienerisch im **Heurigen-Lokal „Fuhrgassl-Huber“** in Neustift am Walde, wo ein reichhaltiges Buffet und gut gekühlter Grüner Veltliner auf uns warten.



„Jetzt trink'mer no a Glasl Wein, es muss ja nicht das letzte sein!“

21. Juni 2025

Der Vormittag steht zur eigenen Erkundung von Wien zur Verfügung. Zum Beispiel in Gestalt einer Durchquerung der **Innenstadt** mit **Hofburg**. Hier ein paar unkommentierte Impressionen.





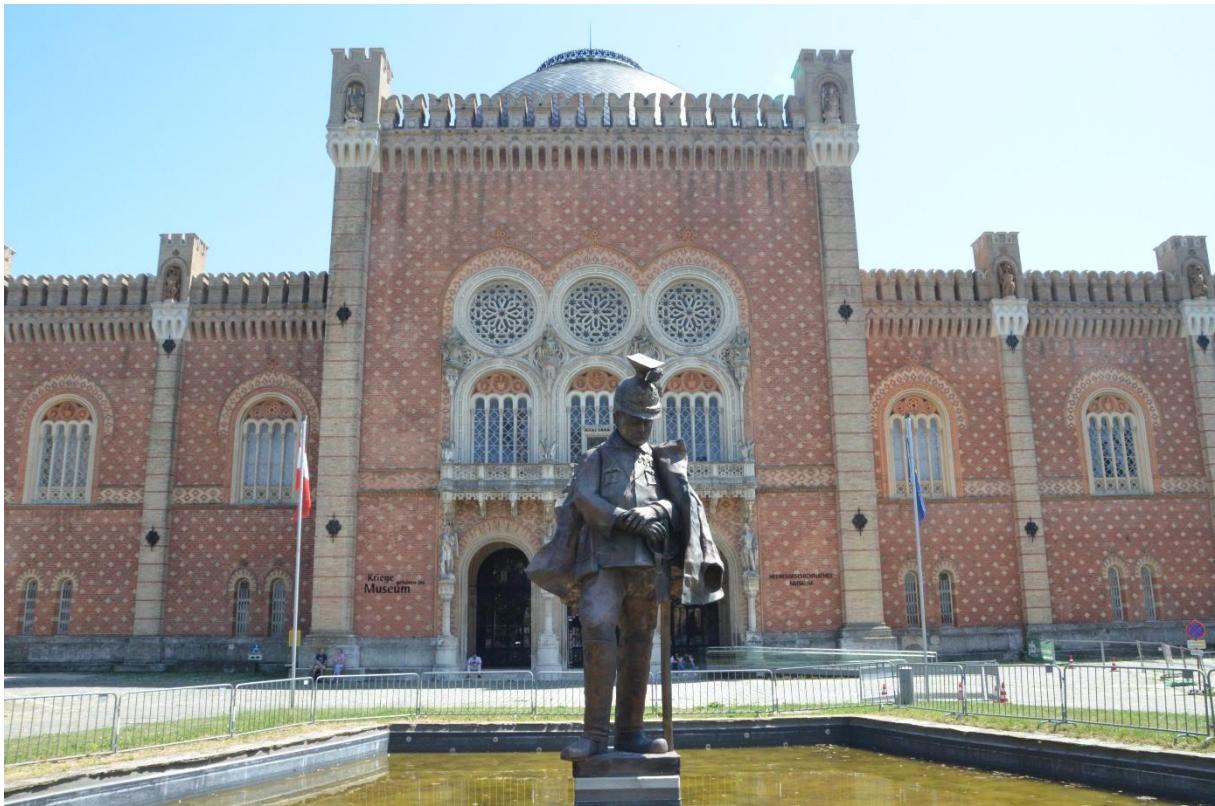
Berichte





Am Nachmittag folgt dann der Höhepunkt der Reise – der Besuch des **Heeresgeschichtlichen Museums**. Es ist im Arsenal untergebracht, einem einstmals riesigen mit 72 Gebäuden bestandenen militärischen Areal im Südosten von Wien. Der Bau wurde 1850 bis 1856 als „k.k. Hofwaffenmuseum“ errichtet und ist damit das älteste durchgängig als Museum genutzte Bauwerk Österreichs.

Die Sammlung stellt die Geschichte des österreichischen Militärwesens vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart dar. Eine eineinhalbstündigen Führung vermittelt uns einen guten Überblick und wir erfahren Hintergründe und Details zu einzelnen wichtigen Exponaten. Anschließend haben wir Zeit, uns ganz nach Lust und Laune selbst umzusehen.



Das Heeresgeschichtliche Museum – beeindruckende Architektur aus den ersten Regierungsjahren von Kaiser Franz Joseph I.

Einige Bereiche des Museums sind wegen einer grundlegenden Umgestaltung nicht zugänglich; alles anschauen zu wollen, würde aber aufgrund der Größe der Sammlung Zeitbudget und Aufnahmevermögen ohnehin völlig überfordern.



Prunkvolles Entrée: Die Feldherrenhalle...



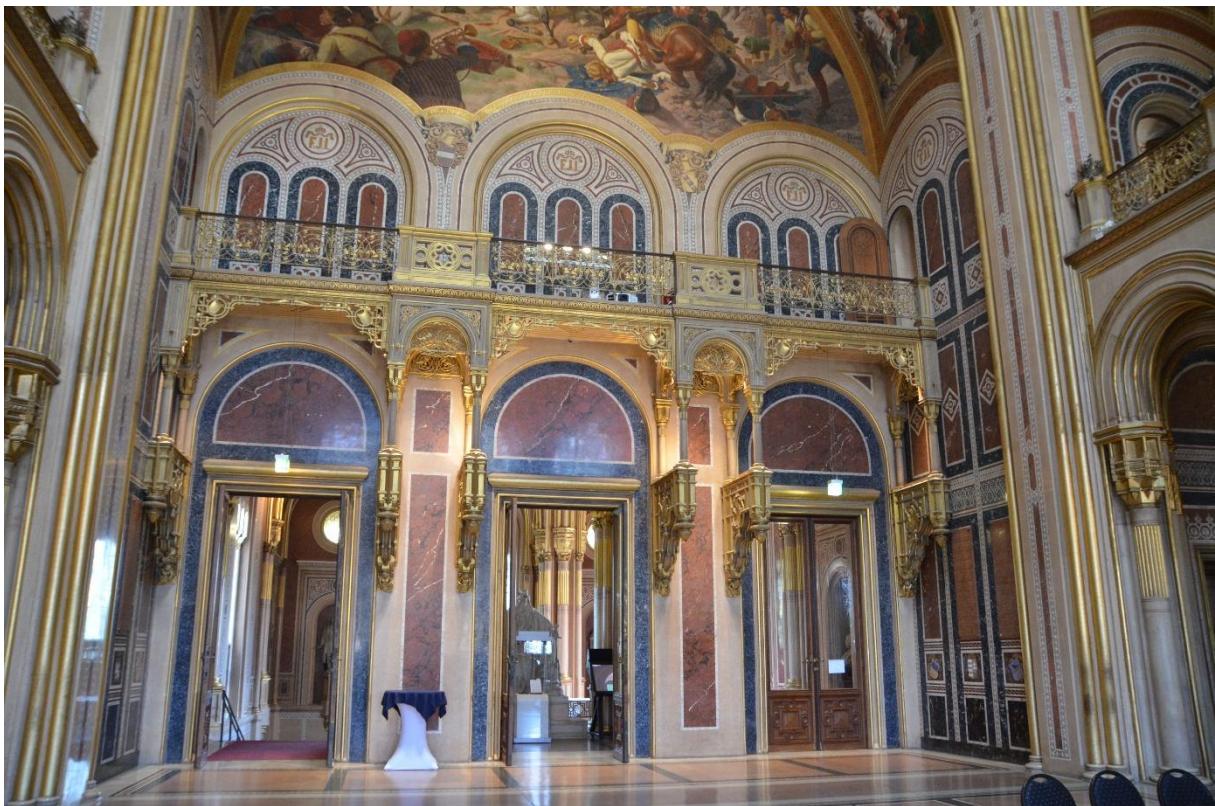
... mit 56 Portraitstatuen österreichischer Befehlshaber



Decke im Treppenhaus



Allegorie der Austria im Treppenhaus



Würdevolle Gedenkstätte: die Ruhmeshalle



Kürass und Helm aus der Zeit der Türkenkriege (1788 – 1791)



Französischer Kriegsballon, erbeutet bei der Schlacht von Würzburg (1. – 3. September 1796)



Marschallstab und Orden von Fürst Karl Philipp zu Schwarzenberg, Oberbefehlshaber der verbündeten Streitkräfte in der Völkerschlacht zu Leipzig (16. – 19. Oktober 1813)



Uniform vom Kaiser Franz I., letzter Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (als Franz II., abgedankt 1806) und Begründer des Kaisertums Österreich (1804 als Franz I.)



Reiterpistolen mit Futteral



Vielgestaltigkeit...



... und Farbenpracht der Uniformen...



... zeugen von der Prunkentfaltung ...



... der späten Kaiserzeit



Uniformen ...



... und Orden von Kaiser Franz Joseph I.



Im Vielvölkerstaat gab es auch den Fez als Kopfbedeckung



Die k.k. Landwehr-Gebirgstruppen waren mehr praktisch als farbenfroh uniformiert



Die Montur unterschied sich auch je nach Region: in Tirol mit trachtenartigem Hut...

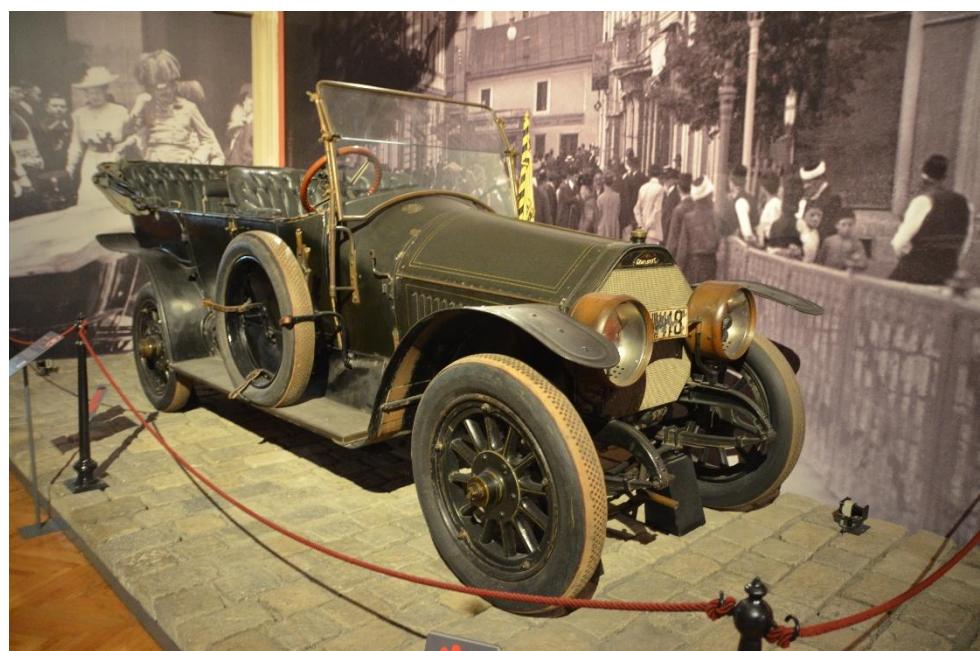


... in wärmeren Gefilden mit Tropenhelm

Besonders eindrucksvoll ist der **Sarajevo-Saal** mit Exponaten zum Attentat auf den Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, und seine Frau, Herzogin Sophie von Hohenberg, am 28. Juni 1914.



Aus dieser Waffe gab der Attentäter Gavrilo Princip den „ersten Schuss des Ersten Weltkrieges“ ab



Der Gräf & Stift-Doppelphaeton, in dem der Thronfolger und seine Frau erschossen wurden



Die blutbefleckte Uniform...



... Franz Ferdinands (Kaum sichtbar: das winzige Einschussloch direkt unterhalb des Kragens, leicht rechts der Mitte)

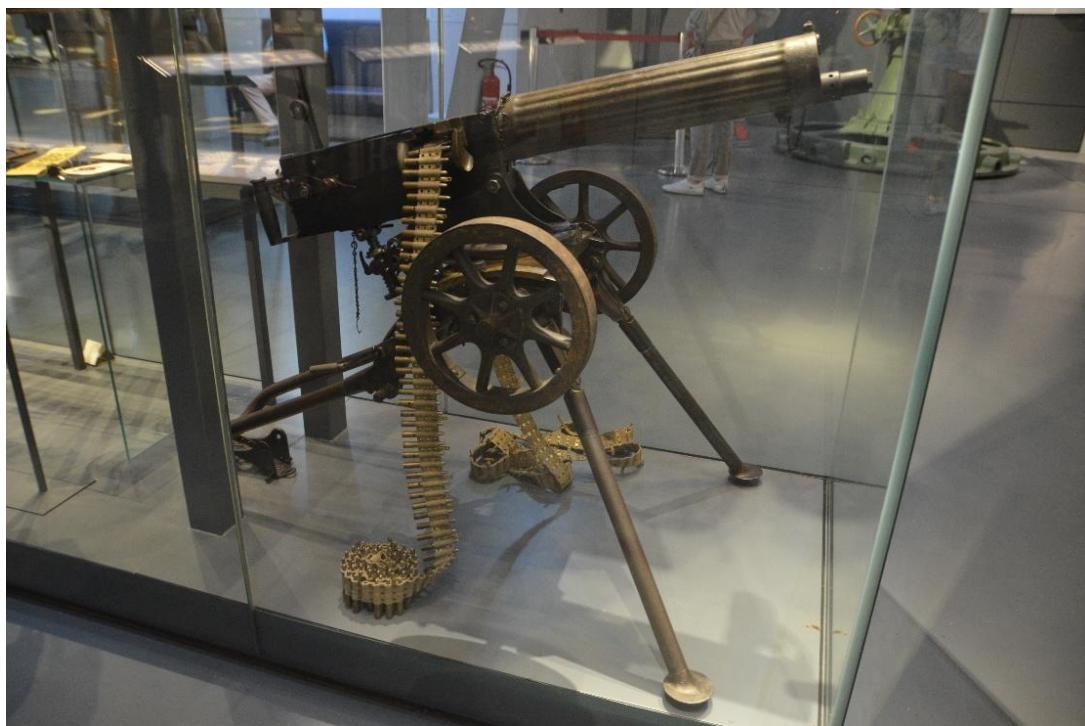
Die Exponate zum **Ersten Weltkrieg** zeigen anhand von Uniformierung und Waffen, wie grundlegend sich die Kriegsführung gegenüber dem 19. Jahrhundert verändert hatte.



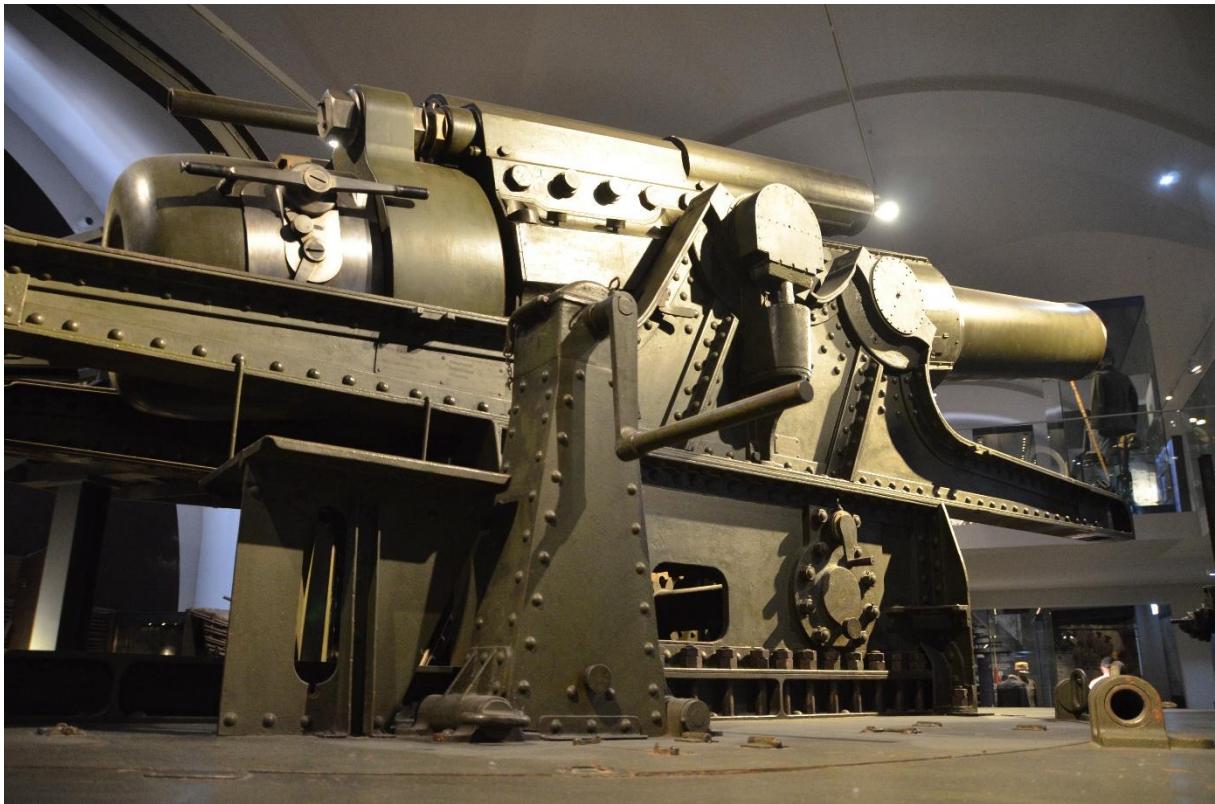
Glanz und Farbenpracht...



... waren passé



Eine hochwirksame Infanteriewaffe wurde zum Schrecken des Schlachtfeldes: das Maschinengewehr



Die Artilleriegeschütze wurden immer größer, ...



... ihre Wirkung immer verheerender



Eine neue Waffengattung...



... mit neuer persönlicher Ausrüstung ...



... und neuen Waffen



Österreich war bis zum Ende des Ersten Weltkrieges...



... auch eine Seemacht (hier allerdings das Modell eines Schiffes der Donau-Flottille)



Relikte des Ersten Weltkrieges als archäologische Fundstücke

22. Juni 2025

Die lange **Rückfahrt** nach Ludwigsburg gewährt Zeit, drei erlebnisreiche Tage Revue passieren zu lassen und die ebenso vielfältigen wie intensiven Eindrücke zu verarbeiten.

Und wohin fahren wir im nächsten Jahr?



Württembergische Regimentsgeschichten

Die Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg e.V. konnte von Privat eine vollständige Sammlung Württembergischer Regimentsgeschichten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und bis zu dessen Ende erwerben.

Die Sammlung umfasst 130 Bände, die von den einzelnen Württembergischen Regimentern herausgegeben wurden – einschließlich der Ersatzregimenter und besonderer Einheiten wie Gebirgsjäger und Schneeschuhtruppe.

sich um individuelle Produktionen handelt, deren Realisierung seinerzeit von wohlmeinenden Förderern der jeweiligen Einheit ermöglicht wurde. Sie sind in aller Regel mit Zeichnungen, Fotos und Karten illustriert.

Die in ihrer Vollständigkeit wohl einzigartige Sammlung steht dem interessierten Leser in der Präsenzbibliothek der Militärgeschichtlichen Gesellschaft im Garnisonmuseum Ludwigsburg im Asperger Torhaus zur Verfügung.

Dr. Klaus Oechsle



Die Bücher sind nicht einheitlich aufgebaut und unterscheiden sich in ihrem Umfang teilweise stark, weil es

Plakette Johann Georg Ruf

Aus einem Nachlass erhielt die Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg eine Plakette, die den am 15. Januar 1873 in Münchingen geborenen Johann Georg Ruf im Profil darstellt.

Er wurde 1893 in die 6. Batterie des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 eingezogen und brachte es dort bis zum Wachtmeister. 1908 wurde er zur Schlossgarde-Kompanie versetzt und zum Vizefeldwebel befördert. 1921 aus dem Garnisonsdienst entlassen, fand er eine Anstellung als Aufseher beim Proviantamt Ludwigsburg.

Ruf war verheiratet und hatte zwei Kinder. Sein Sterbedatum ist unbekannt.



Die vorzüglich erhaltene Plakette ist im Garnisonmuseum Ludwigsburg in der Neuerwerbungs-Vitrine rechts vom Eingang zum Veranstaltungssaal im Erdgeschoss ausgestellt.

Dr. Klaus Oechsle

Klaus-Jürgen Bremm

Die Schlacht

Waterloo 1815

Freiburg 2025 (Theiss im Verlag Herder)

256 Seiten, Paperback, 16,00 €

Der renommierte Militärliteraturhistoriker Klaus-Jürgen Bremm schildert in diesem gut lesbaren Buch, das jüngst in einer preiswerten Taschenbuchausgabe erschienen ist, die Vorgeschichte, den Ablauf und die Auswirkungen einer der berühmtesten Schlachten der Weltgeschichte.

Bremm richtet den Blick nicht nur auf das von erbarmungslosen Duellen auf Bataillons- und Kompanieebene geprägte Schlachtgeschehen, das er detailliert darstellt und kritisch analysiert. Er beschreibt auch die Organisation, die Ausbildung, die Bewaffnung und die Strategien und Taktiken der beteiligten Streitkräfte, porträtiert die maßgeblichen Akteure und bringt dem Leser auch die Perspektive und das Leiden des einfachen Soldaten nahe.

Das alle wesentlichen Aspekte ansprechende und dennoch leicht verdauliche Buch eignet sich ideal als Einstiegslektüre; aber auch der bereits informierte Leser erfährt Neues und Wissenswertes.

Gerhard Kannapin

Karl Marlantes

Was es heißt, in den Krieg zu ziehen

Zürich 2013 (Arche Verlag)

320 Seiten, gebunden, vergriffen und nur noch antiquarisch erhältlich

Der hoch dekorierte Vietnam-Veteran Karl Marlantes, Yale-Absolvent und Oxford-Stipendiat, schildert in diesem autobiografischen Werk das Soldatenleben und das Soldatensterben authentisch und mit provozierender Drastik und Unmittelbarkeit.

„Das Marine-Corps hatte mir das Töten beigebracht – aber nicht, wie mit dem Töten umzugehen war“. Dieses Nichtwissen bezahlt Marlantes mit einer posttraumatischen Belastungsstörung, und es dauert über vierzig Jahre, bis er sich an diese literarische Aufarbeitung wagen kann.

Das Buch erschöpft sich aber nicht in der Beschreibung traumatisierender Gewalterfahrungen, sondern ist zugleich eine schonungslose Selbstreflexion aus der Marlantes einen Moralkodex entwickelt, der sich vor allem dadurch auszeichnet, dass er keine perfekte Welt voraussetzt.

Ja, das Buch ist „starker Tobak“ aber – gerade deshalb – höchst lesenswert. Eine Neuauflage wäre zu begrüßen.

Gerhard Kannapin

Wolfgang Maria Tomschi

Oberst a.D.

Träger des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland am Bande

Träger des Ehrenkreuzes der Bundeswehr in Gold

1930 – 2025

Die Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg e.V. trauert um ihr Gründungsmitglied und ihren ersten Vorsitzenden, Oberst a.D. Wolfgang Maria Tomschi, der am 9. Februar 2025 verstorben ist.

Wolfgang Tomschi kam am 11. November 1930 als fünftes Kind von Oberst a.D. der ehemaligen k.u.k. Armee Österreich-Ungarn, Heinrich Tomschi und seiner Frau Stefanie in Prachatitz im Böhmerwald zur Welt. Im Mai 1945, drei Tage vor dem „Brünner Todesmarsch“, Flucht von Brünn nach Österreich, von dort im Sommer 1946 Rückführung als Volksdeutscher nach Deutschland. Im Oktober 1951 trat er in den im März desselben Jahres gegründeten Bundesgrenzschutz ein. Im Juli 1956 erfolgte der Übertritt in die 1955 gegründete Bundeswehr, 1958 die Ernennung zum Leutnant unter Verleihung der Eigenschaft eines Berufssoldaten. Seine Karriere führte ihn über die Herresunteroffizierschule II in Aachen, das Panzergrenadierbataillon 311 in Varel (als Bataillonskommandeur), die Kampftruppenschule I/Infanterieschule in Hammelburg (als Lehrgruppenkommandeur B), die Jägerbrigade 11 in Bogen (als stellv. Brigadekommandeur), das Heeresamt in Köln (als Inspizient der Jägertruppe) zum Verteidigungsbezirkskommando 51 in Ludwigsburg, dessen Kommandeur er von 1986 bis zur Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1990 war.

Seinem Wohnort Ludwigsburg fühlte sich der bekennende Familienmensch – er war Vater von drei Kindern, Opa und Uropa – und Musikliebhaber Wolfgang Tomschi in vielfältiger Weise verbunden. 1994 hat er die Militärgeschichtliche Gesellschaft



Nachrufe

Ludwigsburg e.V. mitbegründet und war von diesem Beginn an bis April 2000 ihr Erster Vorsitzender. In dieser Eigenschaft trieb er unbeirrbar die Bemühungen voran, von der Stadt eine geeignete Liegenschaft als Garnisonmuseum zu erhalten, die schließlich im Jahre 2004 mit dem Bezug des Asperger Torhauses von Erfolg gekrönt wurden.

Als Soldat mit Überzeugung und Stolz, als fachlich und menschlich allseits geschätzter Kamerad und als Mitbegründer und engagierter Förderer der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V. wirkt sein Lebenswerk fort.

Seiner Familie und seinen Angehörigen gilt unser Mitgefühl. Wir werden Wolfgang Tomschi ein ehrendes Andenken bewahren.

Gerhard Bronisch

Oberst a.D.

1940 – 2025



Wir trauern um unseren Ehrenvorsitzenden Oberst a.D. Gerhard Bronisch, der am 11. September 2025 im Alter von 85 Jahren, für uns alle überraschend, gestorben ist.

Gerhard Bronisch ist am 18. August 1940 in Stettin als zweiter Sohn von fünf Kindern geboren. 1945 Flucht nach Bad Essen/Niedersachsen, wo er aufwuchs. 1961 Eintritt in die Bundeswehr, zuerst 18 Monate Grundwehrdienst, dann Soldat auf Zeit. 1968 wurde er als Berufssoldat in die Heeresfliegertruppe übernommen. Von 1971 bis 1973 Verwendungslehrgang Generalstabsdienst an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. Anschließend war er in verschiedenen Generalstabs- und Truppenverwendungen im In- und Ausland aktiv. Seine letzte Verwendung als Kommandeur des Verteidigungsbezirkskommandos 51 führte ihn nach Stuttgart, wo er eine Heimat gefunden hat.

Gerhard Bronisch trat der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V. 1999 bei und war von 2000 bis 2018 unser Vorsitzender. Seiner Beharrlichkeit und seinem starken Willen verdanken wir, dass das Garnisonmuseum in der Form, in der wir es jetzt kennen, entstehen konnte. Wir alle erinnern uns an die Sonderausstellungen wie z.B. „50 Jahre Bundeswehr“ oder „200 Jahre Eisernes Kreuz“, die Bekanntheit weit über die Grenzen von Ludwigsburg und Stuttgart hinaus erlangt haben. Besonders hervorheben wollen wir auch sein stetes Streben um die Würdigung von Widerstandskämpfern gegen das Unrecht des Naziregimes. Hier möchten wir die Namensgebung der „Cäsar von Hofacker-Anlage“ in Ludwigsburg-Oßweil oder das Ringen um die Anerkennung der Ereignisse um den Ludwigsburger Major „Sepp“ Gangl im österreichischen Wörgl nennen.

Nachrufe

Die Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg e.V. vermisst mit ihm einen treuen und allzeit herzlichen Freund und Förderer.

Sein Andenken werden wir respektvoll in Ehren halten. Den Hinterbliebenen sprechen wir unser tiefempfundenes Mitgefühl aus.

Alfred Willi Burger

Inspekteur der Polizei Baden-Württemberg a.D.

Träger des Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland Erster Klasse

Träger des Verdienstordens des Landes Baden-Württemberg

1939 – 2025



Mit tiefer Trauer nehmen wir Abschied von Willi Burger, der am 30. Oktober 2025 im Alter von 86 Jahren verstorben ist.

Mit ihm verlieren wir nicht nur ein verdientes Mitglied, sondern auch einen aufrichtigen Kameraden, Freund und Förderer der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

Der am 14. Februar 1939 geborene Willi Burger trat früh in den Polizeidienst des Landes Baden-Württemberg ein und widmete sein gesamtes Berufsleben dem Dienst an der Gemeinschaft. In einer Zeit großer sicherheitspolitischer Herausforderungen bewährte er sich durch Pflichtbewusstsein, Umsicht und Loyalität.

Während der Einsätze gegen den Terror der Roten Armee Fraktion (RAF) in den 1970er und 1980er Jahren gehörte er zu jenen Beamten, die mit Besonnenheit und großem Verantwortungsgefühl für die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger eintraten.

Auch in der Phase der NATO-Nachrüstung und der damit verbundenen gesellschaftlichen Spannungen trug er als erfahrener Polizeibeamter zur Wahrung von Ordnung und Dialog bei – stets in dem Bewusstsein, dass Sicherheit und Freiheit untrennbar miteinander verbunden sind.

Als Mitglied und Förderer der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg e.V. setzte er sich für die Bewahrung historischer Erinnerung, die Pflege von Kameradschaft und das Verständnis militärischer und polizeilicher Zeitgeschichte ein. Wir werden ihn als aufrechten, besonnenen und herzlichen Menschen in Erinnerung behalten, dessen Lebenswerk Beispiel und Verpflichtung zugleich ist.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie und allen Angehörigen. Wir werden sein Andenken in Ehren bewahren.

Impressum

Herausgeber und verantwortlich

Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg e.V.

Sitz: Garnisonmuseum Ludwigsburg im Asperger Torhaus
Asperger Straße 52, 71634 Ludwigsburg

E-Mail: info@garnisonmuseum-ludwigsburg.de

Fon: 0 71 41 / 1 33 95 77

Bankverbindung (auch für Spenden!): IBAN DE46 6045 0050 0000 0318 11

Registereintrag: Amtsgericht Stuttgart, Registernummer VR 201472

Erster Vorsitzender:

Gerhard Kannapin, Oberstleutnant d.R.

Redaktion und Gestaltung

Dr. Klaus Oechsle

Erscheinungsweise

Die Ludwigsburger Garnisongeschichte(n) erscheinen einmal jährlich, in der Regel im Dezember.

Urheberrecht und Haftung

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Autors wieder, nicht immer die Meinung des Herausgebers.

Autoren und Herausgeber übernehmen keinerlei Gewähr für Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der publizierten Informationen.

Die in den Ludwigsburger Garnisongeschichte(n) veröffentlichten Inhalte unterliegen dem deutschen Urheber- und Leistungsschutzrecht. Jede vom deutschen Urheber- und Leistungsschutzrecht nicht zugelassene Verwertung bedarf der vorherigen textförmigen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers.

Die Ludwigsburger Garnisongeschichte(n) können Hinweise auf Internetauftritte Dritter oder Verknüpfungen dorthin (externe Links) enthalten. Für diese Internetauftritte haften ihre jeweiligen Betreiber. Der Autor bzw. Herausgeber hat bei

der erstmaligen Erstellung des Hinweises bzw. bei der erstmaligen Verknüpfung nach entsprechender Prüfung keine Rechtsverstöße durch die fremden Inhalte feststellen können. Autor und Herausgeber haben keinerlei Einfluss auf die aktuelle und zukünftige Gestaltung und auf die Inhalte der Internetauftritte, auf die verwiesen bzw. verknüpft wurde. Das Verweisen oder Verknüpfen bedeutet nicht, dass sich der Autor bzw. der Herausgeber die hinter dem Verweis oder der Verknüpfung liegenden Inhalte zu eigen macht.

Titelabbildung

Uniformen von Kaiser Franz Josef I., Heeresgeschichtliches Museum Wien
Foto: Dr. Klaus Oechsle